

Nebroner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierspeintig ein landwirtschaftliche Beilage.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementpreis
vierteljährlich 1,20 Mk., wochentlich, durch
die Post oder andere Boten 1,85 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,35 Mk.

Inserationspreis
für die einseitige Spaltenbreite oder deren
Raum 15 Wfr., bei Anzeigen 10 Wfr.,
Werbekarten pro Seite 25 Wfr.
Zuicate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Wfr.
angnommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 18.

Nebra, Sonnabend, 3. März 1917.

30. Jahrgang.

Der Kanzler über den Krieg.

Unser Nebramitglied.

Zu Beginn der Reichstags-Sitzung am 27. nahm sofort der Reichskanzler zu einer längeren Rede das Wort, in der er u. a. ausführte:

Während unsere Träger draußen im Fronteinsatz in den Schlachten stehen und unsere U-Boote mit Lebensbedrohung die See durchstreifen, während wir in der Heimat an nichts an gar nichts anderem zu arbeiten haben, als Getreide und Munition zu schaffen, Lebensmittel zu erzeugen und sie gerecht zu verteilen, mitten in diesen aus höchster Gelassenheit kämpft gibt es nur eine Forderung des Tages, die alle politischen Fragen im Innern und Äußern übersteigt:

kämpfen und siegen.

Die von Reichstag mit überwältigender Mehrheit beschlossene Verbilligung der Kriegsgeldes befindet sich unter anderem unüberwindlichen Schwierigkeiten, gegen die wir zum Frieden bereit sind.

Wir wiederholen aus diesen Worten, daß die in der Presse gedruckten und in Beraternungen gesprochen worden. Auch im preussischen Abgeordnetenhaus wurde kürzlich eingehend erörtert, ob und welche Forderungen und welche Sicherungen der Frieden bringen muß. So entscheidend diese Fragen für unsere Zukunft sind und so tief sie beschäftigt mit vollem Recht die Gemüter bewegen, so würde ich es doch nicht für gut halten, wenn ich mich meinerseits an solchen Debatten beteiligen wollte. (Sehr richtig! links und im Zentrum.) Ich kann von meiner Seite aus nicht Vorschläge machen oder ins einzelne gehende Formulierungen unserer Beschlüsse aufstellen. Das wäre unzulässig.

Die lebendigen Nachhaken haben es reichlich getan. Sie haben sich untereinander ausschweifende Zusicherungen gemacht, aber doch nicht weiter damit erreicht, als daß sie sich und ihre Mäler immer mehr sträuben und sich wehren. Ihr Beispiel folgt nicht. Was ich aber richtig und Ziel unserer Bestrebungen legen konnte, habe ich wiederholt gesagt: Dem Kriege ein Ende machen durch einen dauerhaften Frieden, der uns Entlastung gewährt für alle erlittenen Verluste und der einem klaren Deutschland ein geliebtes Vaterland und eine geliebte Zukunft bietet. Das ist unser Ziel. Wie auf dem Gebiete der äußeren Politik, so haben sich auch

große innerpolitische Probleme

ergeben. Wie über die Kriegsjahre, so gehen über die Gestaltung der innerpolitischen Verhältnisse die Meinungen auseinander. Parteientwicklung! Mein eigenes Wort. Ich glaube, ich nehme es heute zum erstenmal in den Mund. Eine neue Zeit mit einem erneuerten Volke ist da! Der gewaltige Krieg hat sie geschaffen! Ein Geschick, das durch so ungeheures Erleben bis in die letzten Falteln jeder Empfindungen erschüttert ist, ein Volk, von dem ein erschütterndes Wort eines schmerzhaften Dichters sagen konnte, daß sein armer Sohn auch sein treuer Vater, eine Nation, die es taufendfältig jeden Tag erfährt, daß nur gelamte Kraft die äußere Gefahr beschützt und überwinden kann — meine Herren, das sind lebende Kräfte, die sich von ihrem Parteiprogramm, weder von rechts noch von links einschränken und aus ihrer Bahn werfen lassen. Wo politische Rechte neu zu ordnen sind, da handelt es sich nicht darum, das Volk zu beschützen für das, was es getan hat! Das ist geradezu unwürdig. Es handelt sich nur darum, den richtigen politischen und finanziellen Ausdruck für das zu finden, was dieses Volk ist! Meine Herren! Gewaltige politische, geistliche, wirtschaftliche, soziale Aufgaben stehen uns nach dem Kriege bevor. Wollen können wir sie nur, wenn die gesamte Kraft, deren Zusammenfassung uns allein es ermöglicht, den Krieg zu gewinnen, auch im Frieden fortwirkt, wenn ihre die Wahren geformt werden, daß sie frei und freudig gestiftet kann. Das regelt sich

nicht nach Parteischablonen,

das ist eine Forderung der inneren Stärke unseres Staates, und diese Forderung wird sich durchsetzen. Die Brand und Klopffrage müssen die Welt glauben machen, ihr Ziel sei, Deutschland von preussischen Militarismus zu befreien, das deutsche Volk von sich aus mit demokratischen Einrichtungen zu befreien. Mein, meine Herren, wo wir von etwas zu befreien sind, da werden wir es selbst befreien. Meine letzte Rede vor dem verammelten Reichstag am

12. Dezember galt dem Vorschlag Deutschlands und seiner Verbündeten, in Friedensverhandlungen einzutreten. Unser Vorschlag fand bei den neutralen Staaten höchsten Beifall. In den von den bekannten Anträgen des Reichskanzlers der Vereinigten Staaten, in dem Verhalten der Regierungen der schweizerischen Eidgenossenschaft und der spanischen Regierung, die das berechtigte Ausmaß. Bei unseren Feinden aber war die verhasste Kriegskriegslinie ihrer Nachhaken stärker als der Schrei der Väter nach Frieden. Ihre Antwort war größer und vernehmlicher, als irgendein Mann länger bei uns und den Neutralen sie denken konnte. Die Wirkungen dieses Dokumentes barbarischen Hohms und Hasses liegen klar zutage.

Unsere Bündnisse und Fronten stehen fester,

das deutsche Volk ist einiger und fester als je. Allein auf unsere Gegner fällt die ungeheure Schuld des fortgesetzten Widerwillens, fällt der Fluch der lebenden Menschheit zurück; sie waren es, die die Hand der Verständigung ausschlagen haben.

Aber die Seeperrre, die wir in Gemeinschaft mit Österreich-Ungarn an England, Frankreich und Italien gelegt haben, habe ich am 31. Januar vor dem Hauptauschuß gesprochen. Wir verkennten durchaus nicht die großen Schwierigkeiten, in die die neutrale Schifffahrt geraten ist, und luden sie nach Möglichkeit an Kindern. Aber wir müssen auch, daß die Schifffahrt in England durch die feindliche Besetzung Englands verurteilt werden. Diese Rücksichtungen sind nicht zu übersehen. Diese Rücksichtungen sind nicht zu übersehen.

Der Staaten von Amerika

und stelle noch einmal kurz die Entschlossenheit unserer Beziehungen zu der großen Republik dar. Er ist wohl diese Darstellung mit den Worten: England hat die Abgrenzung Deutschlands nicht aufzugeben, sondern im Gegenteil ausbauend auf das höchste Ziel zu verfolgen. Unsere Gegner sind nicht zu veräußern, die vor dem Krieg allgemein gültigen völkerrechtlichen Regeln und Gebote der Menschlichkeit gebracht worden.

Die Freiheit der Meere,

die Amerika noch während des Krieges nach ausdrücklicher Erklärung des Präsidenten in Zusammenarbeit mit uns wiederherstellen wollte, haben unsere Gegner nur noch gründlicher unterbunden. Unsere Feinde und die uns ablehnenden amerikanischen Feinde haben gefordert, auf einen wichtigen Untergrund, auf dem wir stehen zu sollen, der zwischen unserer Handelswege und der der Engländer besteht. England vernichtet — so wurde gesagt — lediglich wirtschaftliche Werte, die erzielt werden können, Deutschland aber Menschenleben, die unersetzlich sind. Nun, meine Herren, warum kann denn bei den Engländern amerikanischen Menschenleben nicht in Geld? Doch nur, weil sie die neutralen Länder und Neutralität Amerika sich freiwillig den Ausrichtungen Englands fügen (sehr richtig), und weil England so der Notwendigkeit überhoben war, seinen Zweck durch Anwendung von Gewalt zu erreichen. Was wäre wohl geschehen, wenn die Amerikaner auf dem indischen Ozean und Güterverkehr mit Hamburg und Bremen bestanden hätten? Gälten sie das gelam, so wären wir von dem politischen Grund bereit gewesen, das nach amerikanischer Auffassung eine Unterwerfung unter englische Macht und Kontrolle mit dem Willen der Neutralität vereinbar ist, daß die Anerkennung der deutschen Unverwundbarkeit aber mit dem Willen der Neutralität unvereinbar ist.

Nachdem unser ehrliches Friedensangebot nur den Kriegsumsturz der Gegner entzündet hat, gibt es für uns kein Zurück mehr, sondern nur noch ein Vorwärts. Meine Herren, daß England die verhasste Anwendung der U-Boot-Waffe als größtes Verbrechen der Weltgeschichte hinstellen würde, war vorzusagen. England glaubt der prophetische Herrscher der Meere zu sein und zugleich der allgemeine Wohlfahrter der allgemeinen Menschheit. Jeder Gegner, der sich der englischen Gewohnheit nicht beugen will, die Bestimmungen je nach den verschiedenen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Bedürfnissen zu erweitern oder zu verengen, wird als ein Feind der Menschheit hingestellt. Unter jetziger U-Boot-Krieg ist eine

Erwiderung auf die Hungerlohn,

die England seit Beginn des Krieges gegen uns ausübt. Die englischen Nachhaken sind in der Gegenwart, daß der Krieg nicht teuer zu stehen kommen würde,

daß nach bewährtem Muster auf dem Festlande die Millionen die Arbeit für England verrichten würden und daß England sich damit besorgen könnte, mit seiner kolonialen Flotte Deutschland durch Ausbungerung zur Kapitulation zu zwingen, ohne selbst Menschen dabei zu verlieren. Das Rezept war für England nicht neu. Ich erinnere an die verhassten Konzentrationslager, in die England die Frauen und Kinder der tapferen Büren schleppte und dort der unmenschlichsten Behandlung aussetzte mit dem ausgesprochenen Zweck, durch ihre Leiden die Widerstandskraft der im Felde stehenden Männer zu vernichten. Es ist eine seltsame Ironie der Weltgeschichte, daß der jetzige englische Ministerpräsident Lloyd George, der sich jetzt nicht genug tun kann im Kampf gegen deutsche Barbare, das seltsame Klopfforge war, der letztere im englischen Parlament feststellte, daß 15 000 bis 16 000 unglückliche Frauen und Kinder ein Opfer der englischen Grausamkeit geworden seien.

Was England damals im Felde ausübte, das wollte es im gegenwärtigen Krieg mit Deutschland im großen ausführen. Im Vorkriegshandels war es sich um 150 000 Frauen und Kinder, von denen nach den Angaben des Herrn Lloyd George 50 000 bis 60 000 den barbarischen Methoden englischer Kriegführung zum Opfer fielen. Jetzt sollte — das ganze deutsche Volk mit seinen Frauen und Kindern, mit seinen Kranken und Gebrechlichen ausgehungert und damit das deutsche Volk zur Kapitulation gezwungen werden. Das ist die Absicht Englands und Anfang an gewesen. England ist es gewesen, das von Anfang an aus diesem Kriege nicht einen Krieg von Meer zu Meer, sondern von Volk zu Volk gemacht hat. Und nachdem England dies getan hat, nachdem die Feinde unser schreckliches Verbrechen nicht nur sohin ans Licht ausgeleuchtet haben, da blieb dem deutschen Vorkriegswissen nichts weiter übrig, als das Geheiß: Auf einen großen Klopfforge ein großer Streit!

England scheint die Gefahr, die ihm vom U-Boot droht, zu erkennen. Allerdings vertritt die englische Regierung ihre Politik, welche ihnen fingen des U-Boot-Krieges zu werden. Nun, meine Herren, wir wollen das abwarten. Ich erwarte, daß die bisherigen Erfolge des seit 1. Februar geführten U-Boot-Krieges die

Erwartungen unserer Marine bei weiten übersteifen.

Möglichkeit haben kann ich Ihnen natürlich noch nicht geben. Unsere Seeperrre ist kaum vier Wochen alt, und in diese vier Wochen fällt die Schonfrist für die neutralen Schiffe, die unterwegs waren, so daß sie nicht rechtzeitig genannt werden waren. Von einem großen Teil unserer U-Boote liegen noch keine Nachrichten vor. Die Abteilungen sind, die mit der Erfolg groß. Die Feinde haben sich nicht nur einen Teil ihrer Verluste zu. Es ist man das alles zusammen, so zeigen die Zahlen, die wir bisher in der Lage waren, in der Presse zu veröffentlichen, und die nur einen Teil der vorgekommenen Verletzungen erfassen, daß wir mit den erzielten Ergebnissen mehr als zufrieden sein können. Die Verträge, die der Feind über Schiffe, die die Sperre gebrochen haben, vertritt, mit denen sich die Feinde erichtlich etwas anzu tun, enttäuschen uns gar nicht. Wir haben bekanntlich niemals eine Maßgabe erklärt, sondern nur bestimmte Sperregebiete festgelegt, in denen jedes Schiff mit sofortigem Angriff zu rechnen hat. Das dabei Schiffe der Feinde einschließen, vertritt sich also eigentlich von selbst. Um Gewissenshaftigkeit wird das nicht ändern. Punkt der unverzichtlichen Voraussetzung unserer U-Boote haben wir die volle Berechtigung, der weiteren Entwicklung des Krieges, die sich zeigt, wird, mit seinen Anforderungen auf die Kriegsgeschichte unserer Feinde mit aller Gewissheit entgegenzuziehen.

Wir haben einen schweren Winter hinter uns, und das namentlich für die ärmere Bevölkerung. Verschärfungen im Wahnwahn haben die Versorgung mit Lebensmitteln und Seilzeugen noch erschwert. Aber das

Selbstum unserer Frauen und Kinder, der Geist der Vaterlandsliebe, der sich unbesonnen bewährt, hat schon jetzt den englischen Ausbungerungsplan zu verhindern gemacht. In zorniger Gelassenheit gestärkt durch die Abrechnung unseres Friedensangebots, an den Landfronten für alles bereit, damit der geant-

Seitung unserer obersten Heeresleitung und der unüberwindlichen Zähigkeit unserer Truppen, auch an der Wasserfront unbedeutend und für den U-Bootkrieg vielmehr gerichtet als im vorigen Jahr, gehen wir voller Vertrauen den nächsten Monaten entgegen. Das Meer vor dem Feind und das Meer in der Heimat befeht gemeinsam der unbesiegbaren Wille, nicht zu duden, daß wir in Schmach geraten, daß wir der Freiheit entsagen müssen. Dieser Wille, in Not und Tod tausendfältig bewährt und geteilt, der macht uns unüberwindlich und führt uns zum Sieg.

Die Debatte.

Nach minutenlangem überaus reichem Beifall nahm das Wort

Herr Dr. Schabert (Zentr.): Segen die Pläne unserer Feinde nicht nur eine Antwort: Durchhalten und siegen!

Herr Scheidemann (Soz.) führt aus, daß das deutsche Volk für seine Ehre und Sicherheit weiter kämpfen werde, daß aber die Bereitschaft zum Frieden nie außer acht gelassen werden dürfe. Im weiteren Verlauf seiner Rede rief der Sprecher heilige Anrufe gegen den preussischen Landvolksführer. Sie rufen noch einmal den

Reichskanzler u. Reichmann Hollmann auf den Plan, der ausführte: Wir werden noch Gelegenheit haben, bei der Erörterung der Ernährungsfrage über die alle Angelegenheit ausführlich zu sprechen. Würdigung muß ich feststellen, daß dem Herrn Landvolksführer ein drittes Wort geliebt, wenn man ihn den Vater der Vaterlande nennt. Das ist nicht der Fall. Er ist vielmehr ein Feind, an seinem Teil alles zu tun, was die Lebensmittellage mildern könnte, und vor allen Dingen die Produktion aufrecht zu erhalten, die uns dazu führt.

Herr Dr. Biemer (W) bekräftigt sich ebenfalls nach zunehmenden Ausführungen mit der Ernährungsfrage und greift dann die Eingliederung des Lebensmittelgesetzes im preussischen Landtag an, an der der Reichskanzler mit-schuldig ist.

Herr Graf Bessler (kon) erklärt, daß seine Partei an neuen Steuererhebungen mißbilligen werde, für eine Demokratisierung aller Einrichtungen aber sei sie nicht zu haben. Bei Erörterung der Kriegsjahre verlangte der Redner Kriegsgleichheit, Seelandsland in Kurland und Litauen, das stolzenheim Songoy-Strich und den Belt der landwirtschaftlichen Kräfte. Das Haus vertrat sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Am 1. März ist eine Reihe neuer Verordnungen in Kraft getreten. Eine Bekanntmachung steht u. a. nebst einer freiwilligen Ablieferung von Bronzegenossen aus eine Beschaffung, Enteignung und Einziehung von Bronzegenossen vor. Um den Bedürfnissen des Gottesdienstes gerecht zu werden, soll hierfür vorerst je eine Glocke im Gelam erhalten bleiben. Auf funktionsfähigen oder funktionsfähigen Wert wird Rücksicht genommen werden.

* Mit Rücksicht auf das starke Anwachsen der Geschäfte der Eisenbahnabteilungen hat der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten eine Trennung der Geschäfte der bisherigen Verkehrs- und Betriebsabteilung vorgenommen. Es ist eine neue Abteilung ausschließlich für den Eisenbahnbetrieb gebildet worden. Gleichzeitig mit der neuen Abteilung ist eine Kriegs-Verkehrsabteilung in Potsdam in die Eisenbahnabteilung und dem Kommando des Chefs des Betriebsabteilungs befehlig. Die übrigen deutschen Staatsbahnverwaltungen haben der Weisheit nach bereits Vertreter in die Kriegs-Verkehrsabteilung abgeordnet.

Österreich-Ungarn.

* Im ungarischen Abgeordnetenhaus erklärte Ministerpräsident Tisza zu einer Anfrage über den österreichisch-ungarischen Ausweis, daß die Regierungen hoher Reichskreise zu einem Abkommen gelangt sind, auf Grund dessen sie in der Angelegenheit Verhandlungen mit der deutschen Regierung aufnehmen zu können. Weitergehende Ausführungen über den Inhalt des Abkommens können mit Rücksicht auf die Interessen des Staates nicht gegeben werden. Diese Ausführungen wären unbedingt mit der Aufdeckung solcher Einzelheiten verbunden, unter die wir vor dem Auslande, sozulegen, dürfen

Trampfarer auszuspielen würden. Wir müssen bei den Verhandlungen mit dem Auslande möglichst feste Vereinbarungen herbeiführen, die eine Bestätigung an dem Gesichtspunkte beinhalten, welche Hauptbedingung vom Auslande gegen etwaige Gegenangehörigkeit zu erreichen sind. Dies war der Beweggrund, diese Frage nach Möglichkeit so zu behandeln, daß wir erst in einem späteren Stadium, wenn schon die Hauptfrage der ganzen Frage einmündig sind, vor die Öffentlichkeit und die Öffentlichkeit treten sollen.

Holland.
Wie verlautet, will sich die Regierung nicht auf einen Protest gegen die Verletzung der holländischen Schiffe und die Forderung einer angemessenen Entschädigung für die verletzten Dampfer beschränken, sondern der deutschen Regierung den Wunsch ausdrücken, daß sie auch auf andere Weise, die für Holland von unmittelbarem Wert wäre, die erlittenen Verluste gutmachen sollte. Wohl durch Abklärung deutscher Erträge.

Dänemark.
Die erneuten Verhandlungen zwischen den Neutraden und Seemannen führten zu einer Einigung, bezüglich der ausländischen Fahrten außerhalb der Gewässerzone. Für diese Fahrten erhalten die Seemannen eine besondere Ertragsquote von 60 %. Die Vertreter der Seemannen hatten jedoch keine Vollmacht, das Abkommen zu unterzeichnen. Sie wollen aber auf der Generalversammlung die Annahme des Abkommens empfehlen. Bezüglich der anderen Fahrten werden zwischen den Vertretern der Neutraden und der Seemannen die Verhandlungen fortgesetzt.

Amerika.
Im Vernehmlichenshaufe der West-States wurde ein Gesetzentwurf eingebracht, durch den der Präsident ermächtigt wird, die Handelschiffe zu bewaffnen und diese Maßnahmen zu treffen, um sie auf hoher See zu schützen. Außerdem sieht das Gesetz eine besondere Ausgabe von Obligationen im Betrage von 100 Millionen Dollar vor.

Willsons Vollmachten.
Eine neue Vollmacht an den Kongreß. Nach einer Neutermung sagte Präsident Wilson in einer neuen Ansprache an den Kongreß u. a.: Wir müssen kritische Zeiten durch, und es ist meine Pflicht, in enger Fühlung mit den beiden Häusern des Kongresses zu stehen. Die am 1. Februar angehängte deutsche Tatheit hat jetzt beinahe drei Wochen ihre Wirkung gezeigt. Ihre wirtschaftlichen Ergebnisse sind noch nicht ganz zu übersehen. Der Handel der anderen Neutralen leidet ernstlich Schaden, obwohl vielleicht nicht mehr als vor dem 1. Februar. Wir haben die Mitarbeit der übrigen Neutralen erleben, um dieser Verwicklung ein Ende zu machen, aber ich fürchte, daß keiner von ihnen es für vernünftig hielt, mit uns an einer gemeinschaftlichen Aktion zuzustimmen zu gehen.

Unter eigener Hand leidet ebenfalls, mehr durch die Tatsache, daß so viele unserer Schiffe angestrichelt im Hafen verbleiben als durch die Verurteilungen. Dies allein ergibt schon das Ergebnis, daß der neue deutsche U-Bootdienst erzielen will, soweit wir in Betracht kommen. Deshalb können wir nur sagen, daß die Zeit, die wir schon erklärt, die deutschen U-Boote-Kommandanten vermeiden müssen und, wie ich schon sagte, auch vermeiden müssen, nicht erfolgt ist; trotzdem sind gewisse Anordnungen in einem Teil der deutschen Presse und Äußerungen der deutschen Behörden erschienen, die den Glauben eher veräusern als abhärten, daß, falls unsere Schiffe und Bürger gefangen werden, dies eher einem glücklichen Unfall oder dem unvermeidlichen Unfall und der Selbstvertheidigung eines U-Boot-Kommandanten zu verdanken sei als der Intention. Es wäre fahrlässig, zu verkennen, daß dieser Zustand ernste Schwierigkeiten und Gefahren mit sich bringt, und es wäre sehr unvorsichtig, hierauf nicht vorbereitet zu sein.

Desfalls glaube ich verlangen zu müssen, daß wir die vollständigen Befugnisse ausgeben

werden, die ich jeden Augenblick ausüben darf. Kein von mir geschätzter Weg soll zum Siege führen. Der Krieg kann nur durch vollständige Unterwerfung beendet werden. Ich erwarte es also, mich zu ernähren, unsere Waffenlieferungen, falls dies nötig erweist, mit Waffen für die Selbstvertheidigung und mit allen Mitteln, die zu gebrauchen, sowie mit allen anderen Mitteln zu versehen, die geeignet sind, um die Interessen unserer Sache in jedem unteren Stadium der Kriegführung zu unterstützen. Wir denken aber nicht nur an die materiellen, sondern noch mehr an die fundamentalen menschlichen Rechte. Ich denke an die großen Grundzüge von Mitleid und Gerechtigkeit, die die Menschheit in den Dienst der Menschheit zu stellen trachtet um gegen die Verbrechen von Menschen, die freilich heuchelhaft sind, mit dem Fortschritt des Handels und mit der Befreiung von Frauen und Kindern. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Mann mit amerikanischen Grundätzen zögern sollte, diese Dinge zu verteidigen. D. K.

Karte zum Torpedobootvorkoch in den englischen Kanal.

Ziele unserer Torpedobootflotte sind, wie der Chef des Admiralsstabes der Marine meldete, in dem englischen Kanal bis über Dover und Calais und in die Themsenmündung vor. Ein anderer Teil unserer Torpedoboots drang bis nach Nord-Forland und in die Dotsen vor. Die wichtigsten Küstenanlagen bei Nord-Forland, die auch festliegende Stadt Margate wurden mit einem Erfolg unter Feuer genommen. Wie bei den früheren Angriffen unserer letzten Geschwader auf die Themsenmündung und die englische Küste, so ist auch



dießmal außer einigen Nach- und Vorpostenschiffen die britische 'Leuchtturms' Flotte unmittelbar gesehen. Die Downs (Dünen) liegen sich von der Themsenmündung und dem Nord-Forland (in der Nordwestecke der Grafschaft Kent) im Begleit von Dover und sind der Küste vorgelagert.

Volkswirtschaftliches.

Befandnahme von Schiffwägen. Die Reichsbahnverwaltung erließ eine Befandnahme über die Befandnahme von Schiffwägen, die hauptsächlich in ihrem Eigentum oder Besitze sind. Zur Befandnahme verpflichtet sind im wesentlichen alle natürlichen und juristischen Personen, alle wirtschaftlichen Betriebe, alle öffentlichen Behörden, alle öffentlichen und privaten Betriebe, die in ihrem Eigentum oder Besitze sind, oder Geschäftsinhaber. Nicht zu befehlen sind hauptsächlich Schiffwägen, die sich in Gebrauch befinden oder die in den Haushaltungen liegen und deren gewerbliche Verwendung nicht in Aussicht genommen ist.

Sofortanlagen für Autos und Autos. Während der Frühjahrsbefandnahme werden in der nächsten Woche Autos und Autos zur Befandnahme herangezogen werden müssen. Der von ihrer Befandnahme befreit der Gesetz der Befandnahme abgesehen, daß das Kriegsministerium wieder eine geringe Sofortanlage für diese Fahrzeuge bewilligt, und zwar dürfen in der Zeit vom 1. März bis 31. Mai 1917 an die zur Befandnahme benutzenden Autos an Autos in Verwendung, andere Sofortanlagen für Autos zu verwenden, unter der Bedingung, daß höchstens zwei Autos für den einzelnen Betrieb, mit Genehmigung der zuständigen Behörde in einem Betrieb verwendet werden.

Von Nah und fern.

Sammlerlager von Venedig. Das Venedig-Besuchersamt in Berlin errichtet in Venedig ein Sammlerlager von Venedigern aus den besetzten Gebieten in Belgien, Frankreich und Italien. Große Mengen von Venedigern werden hier eingelagert, um dann weiter je nach Bedarf an militärische Stellen weitergegeben zu werden.

Verhaftungsurteil. Ein mangelhafter Verhaftungsurteil mit Kriegsgefangenen bestimmt, wie der Magistrat Berlin-Schöneberg mittelfil, im Neuen Rathaus in Schöneberg. — Ein Zeigen der Zeit.

Nein Söhne an der Front. Der Völkermörder Diehl in Gießen in Abwesenheit kam sich rühmen, neun Söhne und damit von allen reichhaltigen Vätern die meisten an der Front zu haben. Von den neun sind acht noch wohl behaltet, während der neunte als vermisst gemeldet ist. Fünf von den neun sind ausgeschieden worden, drei mit dem Germanen Kreuz und zwei mit der heiligen Tapferkeitsmedaille.

Bei einer Lebensrettung ertrank ist der Soldat Stephan aus Neuland a. D., der in einem Jagarett in Kassel lag. Auf einem Spaziergange war der junge Arbeiter Jagarett, wie ein erschütterter Kunde, der auf einem Spaziergange in der Nähe der Stadt sich beim Schiffschulpausen vergräbt, an einer dünnen Stelle ertrank. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, sprang der Soldat dem Kinde nach, und es gelang ihm auch mit größter Anstrengung, dem Kleinen aus dem Wasser zu ziehen und so lange zu halten, bis hinzukommende Personen das Kind in Sicherheit bringen konnten. Der Mutter erriet, dessen Gesundheit noch geschwächt war, vermochte sich nicht zu betreten; er geriet unter das Eis und ertrank, obwohl Hilfe bald zu Hilfe kam.

Schwerer Straßenbahnunfall. In Niederberg bei Ehrenbreitstein ist ein Wagen der elektrischen Straßenbahn entgleist und eine mehrere Meter hohe Mauer heruntergestürzt. Dabei sind zwanzig Fahrgäste mehr oder weniger schwer verletzt worden. Der Unfall wird auf ein Verlangen der Bremse zurückgeführt.

Sechs Schmitzer erstickt. Auf dem Rittergute Deck bei Appenheide wurden in einer Schmitterlube morgens sechs Schmitzer erstickt aufgefunden. Wie festgestellt wurde, ist der Tod durch Einatmen von Kohlenoxydgas verursacht worden. Die Schmitzer hatten abends die Lampe und allen Anfeigen nach die Lampe aus ihr gelöscht.

Drei Kinder ertrunken. Ein schmerzhaftes Unglück ereignete sich in Weßleben. Vier kleine Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren begaben sich auf einen Teich, dessen schwache Eisbede brach. Auf die Hüferte des einen Kindes, das sich an einer Eischolle angeklammert hatte, eilte die Mutter herbei und konnte dieses ein Kind nicht retten. Die anderen drei Kinder ertranken.

Giftiges Öl. Nach Genus von Heilbrunn ertranken in Oberhausen vier Frauen schwer. Sie mußten sofort ins Krankenhaus gebracht werden, wo sie bedenklich darüber litten. Die Untersuchung ergab, daß sie die Heilbrunner mit schlechtem Öl zubereitet hatten, das sie sich von einem Schmuggler beschafft hatten.

Die Zeitung als Kohlenlieferant. Eine Zeitung als Kohlenlieferant — dies ist die neueste und merkwürdigste Folge der französischen Geizigsünde. Der Pariser 'Le Monde' hat es übernommen, auf eigene Faust Kohlen herbeizuschaffen und dieselben seinen treuen Abonnenten zu angemessenen Preisen zu verkaufen. Die Kohlen sind aus dem Pflanzfeld des 'Le Monde' in Gießen aufgebracht, der zur Entnahme von 10 Kilogramm Heizmaterial berechtigt. Unter dieser großgedruckten Anfangsbildung ist allerdings in kleinen Buchstaben zu lesen, daß die fragliche Kohle lediglich noch unternehm ist. Trotzdem es sich also bisher doch um Zufallszufälle handelt, ist doch dieses Ereignis ein Zeichen für den Verfall der Zeit.

Ein Unfalldatum verunglückt. Bei Solmsweiden in Schwaben lief ein Unfalldatum

auf ein Nebengleis und rannte gegen die Wand eines Gebäudes. Die vier Wagen hinter der Lokomotive wurden völlig zerlegt. In diesen Wagen befanden sich 65 Soldaten. Bis jetzt wurden 5 Tote und etwa 20 Verwundete aus den Trümmern hervorgezogen. Mit Rücksicht des Unglücks wird solche Weichenstellung angeben.

Neue Umrahm in New York. Französische Blätter geben eine Meldung aus New York wieder, wonach infolge der Sechsmalige Umrahmung neue Umrahm angeordnet seien. Die Umrahm habe verlangt, das Hotel Marlborough zu firmieren, wo sie den Gouverneur Schliman zu finden gehabt habe. Zahlreiche Verhaftungen seien vorgenommen worden.

Das Hindenburgmuseum.

Unter den gegenwärtig im Werden und Wachsen begriffenen Museen, die der Weltkrieg zeitigte und die den spätesten Geschlechtern anschauliche Kunde von seinen Spuren und Folgen geben sollen, nimmt das Hindenburg-Museum der jungen Reichshauptstadt Polen einen besonders beachtenswerten Platz ein. In demselben, in dem das Feldherrn-Museum der Kaiserlichen Deutschen militärischen Museen mehrten, trat der Götter des Hindenburg-Museums aus dem Stadium der Entwürfe heraus, um schließlich greifbare Gestalt anzunehmen. Der Oberpräsident der Provinz Polen, Czerniakow, v. Gienhart-Bothe, öffentlich unterstellt von einem hochachtbaren Kreis von Männern der Wissenschaft und des höchsten Ranges, die den Museumsgeheimen eifrig zu fördern bemüht waren, berief vor einem Jahresfrist eine Versammlung der in Betracht kommenden Kreise zusammen, worauf sich ein besonderer Ausschuss zur Errichtung eines Museums bildete. Der Feldherrn-Museum selbst gab auf eine ihm vorgelegene diesbezügliche Bitte die freundliche Zustimmung zur Bezeichnung 'Hindenburg-Museum'. Stadt und Provinz, Vereine und Korporationen aller Art, auch Private leisteten einen Beitrag zur Sammlung entsprechender Mittel willig Folge, und es dauerte nicht lange, da waren auch schon bedeutende Summen gesammelt, die heute nicht mehr viel von einer Viertelmillion Mark entfernt sind.

Wichtigste sind die finanziellen Ansprüche keine geringen. Um die Museumsbestellungen auf eine recht breite Basis zu stellen, wurde vor kurzem ein 'Verein Hindenburg-Museum' gegründet, dessen Ehrenvorsitzende Oberpräsident von Gienhart-Bothe und der stellvertretende Kommandierende General von Bod und Polach sind. In Berlin hat sich ein Vorkomitee mit Frau von Lindendorf und Frau Grafenliebenau von Hofmann als Vorsitzende, die ein wenig beträchtlichen Sammlungen für das Museum haben inzwischen anfängliche Ergebnisse gezeitigt: die Ausgestaltung der Abteilungen für Waffen und Beweiskunde konnte, wie das in der Natur der Sache liegt, nicht in unabhängiger Weise erfolgen, was mehrere in der Sache zunächst im Besonderen des Krieges zurückgeführt werden. Dieser Lage wurde zum ersten Male Gelegenheit zur Befestigung einer Anzahl aus der bisher gesammelten Schätze gegeben, der einfließen im großen Oberflächlich des Kaiser-Friedrich-Museums Galvestri eingeräumt wurde. Sie überläßt sich schon durch eine geringliche Zahl von Beweiskunden, Bildern von Hindenburg, aus dem Jüngsten und Kriegsmalern und begabten Malern reihen sich aneinander.

Ein erster Schritt ist ein außerordentlich reichhaltiges Unfalldmaterial von den Fronten, vornehmlich von der Ostfront, verbunden; auch aus den besetzten Gebieten und nicht zuletzt aus der Heimat veranschaulicht eine große bunte Menge von Bildern und Zeichnungen die Wirrungen des Feldzuges auf das tägliche und wirtschaftliche Leben, auf Handel und Wandel, Kunst, Wissenschaft und Verkehr. Das Leben und Treiben in Polen, in den Salzbathen, in Kriegszeiten, in den Jahren usw. ist besonders beachtenswert. Karten und Skizzen, Entwürfe, Gebetsgedenken und Kriegsgeld, militärische Briefe und Nachrichten, militärische oder 'heute', beinahe Kinder überfahren, hielten erst mitten in dem Felde vor einer großen Strohhütte. 'Stroh vor Stroh' murmelte der Doktor in den Bart. 'Du fährst viel zu rasch; es gibt noch ein Unglück!' warnte Frau Franz verweilenden Tones. 'Was so Rasch ist,' entgegnete der Angeordnete leicht. 'Habe Unannehmlichkeiten gehabt, welche Neugierde; Stallrecht eigenständig der Weltzeitung zur Nation gebracht. Keil geht hin und benutzte mich. Meiner Sozialdemokrat! Selbst nicht einmal herrschaftlicher Stall! Wird von der neuen Presse verdonnert!' 'Wären Sie sich nicht gegeben lassen?' fragte der Doktor anheimgewandelt; Herr von Huber verlor den Fieb wohl. 'Julianer Federbücher!' murmelte er in sich hinein, laut meinte er dann und tat, als hätte er den Doktor nicht verstanden: 'Sozialdemokratie im Stall? Nie! Keils parieren nicht mehr, liegt beim in der Luft!' 'Was hat dein Stallrecht denn verbrochen?' fragte der Kommerzienrat. 'Anordnung nicht befolgt, andächtige Tante, gegen mich durchgeführt. Keils haben zu gehorchen, nicht zu denken, das sollen sie den Federbüchern überlassen.' Die Wäde Hedwigs und des Doktors beglückete sich wieder. 'Wie sich die beiden verstanden; aber, die Drohne flücht,' dachte Hedwig. 'Glaubst du nicht milder mit dem Manne umgeben, der arme Mensch ist doch sonst so willig!' sagte Hedwig zu dem Doktor.

Drohnen.

4) Roman von M. Vegeer. (Fortsetzung.)

'Nun,' meinte die Kommerzienrätin achselzuckend, 'man muß die Menschen nehmen, wie sie sind, alles andere verdirbt die Tante.' 'Es muß doch Unterfische geben; wir können doch nicht alle Millionäre sein; das wissen auch die Arbeiter, die übrigens gar nicht so schüchtern sind, wie wir alle denken.' 'Es sind die Aufwiegler nur, Fräulein Hedwig, die ich fürchte und hasse, die haben den Übermut großgezogen, ich weiß es wohl. Unsere Sozialreform ist Gift für diese Gesellschaft. Der Arbeiter wird zum unverschämten Lastträger übertragener Arbeiterlasten; nicht, denn die ganze soziale Frage ist eine Lohnfrage. Ich bin nur der Meinung, daß die Gesellschaft verpflichtet ist, mit den Worten, dem Drohnenentwurf aufzuräumen, und sich dem Geist der Neuzeit zu erlösen, dann ist viel getan!'

In diesem Augenblick meldete der Diener Herrn von Cupper, der sich im Saule seiner Tante stets mehrte, daß, sobald er erfahren hätte, daß Helwig da sei.

4.

Doktor Helwigs Antik verneinte sich, als der ihm persönlich widerwärtige Schwelger, der Kommerzienrätin gemeldet wurde; ihm, dem Manne der Arbeit, war der unbedeutende, blaßeste Mann verhaft.

Frau von Cupper schritt rasch auf seine Tante zu und zog ihre Hand an seine Lippen:

'Andächtige Tante sehen superb aus!' schnarrte er, dann wandte er sich an Hedwig, die er vertraulicher begrüßte, vielleicht gerade deshalb, weil er wohl wußte, daß seine schöne Cousine keine Subjugationen nur ungenet gegenwärtig. Sie schenkte ihm kein Bedauern über die Herrschaft, desto aufmerksamer wurde Herr von Cupper. 'Gedanken, du bist meistlich wie die Sonne Bradmas, wenn sie über den heiligen Hüten des Ganges erlischt.'

Hedwig lachte laut auf, der Doktor begrüßte Herrn von Cupper mit einer zeronenmäßigen Begrüßung.

'Die Drohne, wie sie leicht und leicht,' sagte er sich und seine Wäde begannen denen Hedwigs, die seine Gedanken erraten haben konnte, denn sie lachte wieder begierig auf.

'Hedwig, du lästst?' meinte Herr Cupper etwas verlegen.

'Herr Doktor, ich erriet nämlich Ihre Gedanken,' wandte sich Hedwig halb erklärend, halb entschuldigend an Doktor Faller. 'Sie denken an Ihre Drohne, nicht wahr?'

Der Doktor mehrte lächelnd, während die Kommerzienrätin ihre Tochter mit einem vorwurfsvollen Blick streifte. Herr von Cupper nahm achselzuckend Platz. 'Drohnen?' fragte er. 'Was ist, sind Biener, die nicht arbeiten. Wie kommen jetzt die hierher?'

'Das möchte ich auch wissen,' meinte trocken der Doktor. Hedwig lachte, auch die Kommerzienrätin lächelte. Herr von Cupper spielte den Unbegreiflichen,

doch war er dem Doktor, den er gründlich hasste, einen glühenden Blick zu.

'Gedanken erlaube ich keine Anspielungen,' schnarrte er, 'na, bin zu zufrieden. Drohnen sind annehmliche Schwelger, fragen nicht viel, was Herrschenden von ihnen halten, so lange sie der Königin gefallen.'

'Nach ein Trost, nicht wahr, Herr von Cupper?'

'Nicht so ganz, Herr Doktor, haben auch Stachel, können stechen.'

'Das stimmt nun nicht,' meinte Doktor Faller mit verbindlichem und doch mühseligen Lächeln. 'Die Drohne hat keinen Stachel!'

'Die ist nur ein Wort,' meinte Herr von Cupper, 'wie werden es so erleben!'

'Nun, was gibt es neues in der Gesellschaft, Frau,' wandte sich die Kommerzienrätin, in der Wäde, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, an ihren Neffen.

'Werde nächstes Kennen auf Vola mitmachen, ohne Chancen, in der Zeit, wie Trainer verführte. Setze alle Hoffnung darauf!' erwiderte Herr von Cupper und machte es sich in seinem Sessel bequem.

'Du wirst so lange mitrennen, bis du eines schönen Tages den Hals gebrochen hast,' meinte Hedwig.

'Ob dieser Tag ein schöner für mich ist, möchte ich bezweifeln,' lachte Herr von Cupper, 'so'n Kennen ist allerdings ebenso sehr Genieß- als Mühselig, Gönne. Wer nicht wagt, nicht gewinnt. Von mir Gönne hätte das Nachsehen gehabt. Schwelger Trud mit den Füßen angehängt, dieser schamten ab und durch,

Von den Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 27. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Von zahlreichen Seiten der Götter haben wegen unserer Front zwischen Sperr und der Sonne angefangen in einer in einer Graben. Der östlich von Terras einwandernde Feind wurde durch Gegenstoß gestoppt. Das Schlachtfeld erobert sich nur in wenigen Abschnitten über das gesamte Maß.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei abnehmender Stärke war die Gefechtsstärke mehrfach lebhafter als in der letzten Zeit. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 28. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Englische Erkundungsbereitschaften an Stellen der Frontlinie wurden abgewiesen. In Anzügen verließen Infanterie-Regimente im Vorfeld unterer Stellungen nach Abbruch der Fährten. Westlich von Baille an der Westfront wurde ein großer Feindangriff von den Franzosen übermüdet; durch Gegenstoß kam die Frontstellung und die bereits gefangene Beute wieder in unsere Hand. Auf dem linken Fluss-Ufer (Schleier) französische Angriffe, die nach hartem Kampf nachts in unsere Gräben nordöstlich von Douancourt paroxysm. Westlich von Marck (Wogen) schlugen Unternehmungen von vier französischen Infanterie-Regimenten fehl.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generaloberst Erzhöger Josef. Westwärts der Valpurga-Strasse im Südteil der Westfront brachte ein gut vorbereiteter, durchgeführter Angriff unsere Kräfte in Besitz mehrerer russischer Höhenstellungen. Zwei Offiziere, über 1300 Mann wurden gefangen, ein Maschinengewehr und neun Minenminen erbeutet. Die genannten Einheiten waren mehrere nützliche Gegenstände erhalten. Ein Stück der

Straße gelegener Stützpunkt der Russen ist nach Zerschlagung seiner Anlagen wegen ihrer ungünstigen Lage ohne feindliche Einwirkung wieder geräumt worden.

Mazedonische Front.

In Mazedonien griffen die Serbier die von uns am 12. Februar ergriffene Döbenstellung östlich von Paroloo nach ausgiebiger Feuerbereinigung mit starken Kräften an. Der Angriff brach verlustreich zusammen. Kein Fußtritt Bodens ging ins Leere.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 1. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf beiden Andre-Flüssen ist vor einer Reihe von Tagen aus besonderen Gründen ein Teil unserer vorderen Stellungen freigelegt und plangewandt und die Verteilung in eine andere vordere reitere Linie gelegt worden. Dem Gegner blieb unsere Bewegung verborgen, umständlich handelte Nachschublinien veränderten sich nur zögernd vorrückenden Kruppen an komplizierter Bestimmung des von uns ausgehenden gefährlichen Geländereizes. Bei überlegtem Angriff beliebigmäßig ausweichend, fügten die schwachen Abteilungen des Feinde erangene Verluste. Der Feind hat sich nicht mehr als 174 Mann als Gefangene und vier Maschinengewehre ab und beherischen sich heute das Vorfeld unserer Stellungen. Nach hartem Kampf griffen in den letzten Morgenstunden die Engländer bei Le Transloy und Gailly an. Der Angriff scheiterte bei Le Transloy vor dem Hindernis, bei Gailly, wo er auch nachts wiederholt wurde, im Nachhinein. Eingedrungenen Feind wurde unter Einsatz von 20 Schanzen im Bereich des englischen Schützengraben entlassen. Auf dem West-ufer der Maas bereitete sich morgens ein französischer Stoß vor, unter Beschützungsfeuer verneigte keine Durchdringung.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generaloberst Erzhöger Josef. Bei hartem Schneesturm war in den Waldpartien nur auf den Höhen östlich der Valepurgstraße die Gefechtsstärke lebhaft. Nördlich der Valepurgstraße griff der Feind an Morgen nochmals die von uns genommenen Stellungen an. Am 28. Februar und 29. März wurden kleinere Vorstöße, auf den Höhen zwischen Saita- und Buno-Tal Angriffe unserer Kräfte abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Mazedonische Front.

Keine besonderen Ereignisse. Bei Abweisung der italienischen Angriffe östlich von Paroloo im Mazedonien sind fünf Infanterie und 31 Mann gefangen in unserer Hand geblieben. Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Vermischtes.

Erneute allgemeine Nachmusterung. Auf Anordnung des Kriegsministeriums erfolgt Anfang März eine Musterung aller bei den bisherigen Kriegsmusterungen nicht kreisverwendungs-fähigen Wehrpflichtigen und der Dienstunbrauchbaren. Zur Stammrolle anzunehmen haben sich alle vom 2. August 1890 an Geborenen, aber die bei der letzten Musterung folgende Einbürgerung nicht bewirkt, sowie die ab dem 1. Januar 1917 an Geborenen, die während des Krieges in Deutschland geboren wurden. Dazwischen liegt die allgemeine Nachmusterung. Die Wehrpflichtigen sind in drei Klassen zu unterteilen. Die erste Klasse (ausgemustert) besteht aus Dauern Gesundheitsverhältnisse, Dauern dienstunbrauchbar, von sämtlichen militärischen Pflichten befreit. Nicht zu kontrollieren. Die zweite Klasse (ausgemustert) besteht aus Dauern Gesundheitsverhältnisse, Dauern dienstunbrauchbar, von sämtlichen militärischen Pflichten befreit. Nicht zu kontrollieren. Die dritte Klasse (ausgemustert) besteht aus Dauern Gesundheitsverhältnisse, Dauern dienstunbrauchbar, von sämtlichen militärischen Pflichten befreit. Nicht zu kontrollieren.

heller soll erhalten für 100 Liter untereriges Bier in Säcken höchstens 31 Mark, für einfarbiges Bier 20 Mark. Die Lieferung von Rheinlandbierpreis für den Landeszentralbehörden vorbehalten. **Klein-Wagen.** Zum einmännigen Autoverleiher befördert wurde der Herr Hugo Hoffmann von hier.



Kirchliche Nachrichten.
Sonntag Reminiscere.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberkirchenrat Schmeiger.
Nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Kollekte für die Taufstiftungserlöse.
Sonntag: Am 25. Februar Erwin Georg Boedeker, Altmacher in Derscheidena, Bez. Dresden, 3. Krankenschwester und Magasinaria Maria Mathilde Bille von hier.
Beerdigt: Am 25. Februar Robert Karl Sersan, 8 Jahre, 11 Monate 24 Tage alt, am 26. Februar Wilhelmine Wilhelmine Beetz, geb. Trochmeyer, 66 Jahre alt.
Sonntag abends 8 Uhr.
Sungfrauenverein.

Bekanntmachung über Kartoffeln.

Auf Grund der Bekanntmachung über Kriegsmittelnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 401) wird erordnet:

Die §§ 1 und 2 der Bekanntmachung über Kartoffeln vom 1. Dezember 1916 (R. G. Bl. S. 1314) erhalten folgende Fassung:

§ 1.
Die Regelung der Versorgung der Bevölkerung mit Speisekartoffeln (§ 2 der Bekanntmachung über die Kartoffelversorgung vom 28. Juni 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 500) hat nach dem Grundprinzip zu erfolgen, daß der Reichsbedarf für den Tag und Nacht 1 Pfund Kartoffeln seiner Größe für sich und für jeden Angehörigen seiner Wirtschaft verwendet werden darf. Ein Pfund Kartoffeln ist ein Kilogramm bis zum 2. Juli 1917 auf höchstens 1 Pfund Kartoffeln mit der Maßgabe festgelegt, daß der Schwerarbeiter eine tägliche Zuzugabe bis 1 Pfund erhält. Die Verfügungen über den Ertrag eines Teiles der Kartoffelernte sind durch Vorschriften der Bekanntmachung über Kartoffeln vom 1. Dezember 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 1316) bleiben unberührt.

§ 2.
Kartoffeln, Kartoffelstärke, Kartoffelmehl sowie Erzeugnisse der Kartoffelroderei dürfen vorbehaltlich der Vorschriften im Abz. 3 nicht veräußert werden.

Die Kommissionen dürfen festsetzen, daß Kartoffeln, die sich nachweislich zur menschlichen Ernährung nicht eignen und einer Trodenanlage oder einem Korbkühler zur Bereinigung nicht zugänglich werden können, an Schweine und Federvieh und, soweit die Befütterung an solche Tiere nicht möglich ist, auch an andere Tiere veräußert werden.

Diese Verordnung tritt mit dem 10. Februar 1917 in Kraft.
Berlin, den 7. Februar 1917.
Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Dr. Helfferich.

§ 3.
Zu § 2 der Bekanntmachung im Abz. 2 der Bekanntmachung über die Kartoffelversorgung vom 28. Juni 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 500, ist nach dem Grundprinzip zu erfolgen, daß der Reichsbedarf für den Tag und Nacht 1 Pfund Kartoffeln seiner Größe für sich und für jeden Angehörigen seiner Wirtschaft verwendet werden darf. Ein Pfund Kartoffeln ist ein Kilogramm bis zum 2. Juli 1917 auf höchstens 1 Pfund Kartoffeln mit der Maßgabe festgelegt, daß der Schwerarbeiter eine tägliche Zuzugabe bis 1 Pfund erhält. Die Verfügungen über den Ertrag eines Teiles der Kartoffelernte sind durch Vorschriften der Bekanntmachung über Kartoffeln vom 1. Dezember 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 1316) bleiben unberührt.

§ 4.
Kartoffeln, Kartoffelstärke, Kartoffelmehl sowie Erzeugnisse der Kartoffelroderei dürfen vorbehaltlich der Vorschriften im Abz. 3 nicht veräußert werden.

Die Kommissionen dürfen festsetzen, daß Kartoffeln, die sich nachweislich zur menschlichen Ernährung nicht eignen und einer Trodenanlage oder einem Korbkühler zur Bereinigung nicht zugänglich werden können, an Schweine und Federvieh und, soweit die Befütterung an solche Tiere nicht möglich ist, auch an andere Tiere veräußert werden.

Diese Verordnung tritt mit dem 10. Februar 1917 in Kraft.
Berlin, den 7. Februar 1917.
Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Dr. Helfferich.

§ 5.
Zu § 2 der Bekanntmachung im Abz. 2 der Bekanntmachung über die Kartoffelversorgung vom 28. Juni 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 500, ist nach dem Grundprinzip zu erfolgen, daß der Reichsbedarf für den Tag und Nacht 1 Pfund Kartoffeln seiner Größe für sich und für jeden Angehörigen seiner Wirtschaft verwendet werden darf. Ein Pfund Kartoffeln ist ein Kilogramm bis zum 2. Juli 1917 auf höchstens 1 Pfund Kartoffeln mit der Maßgabe festgelegt, daß der Schwerarbeiter eine tägliche Zuzugabe bis 1 Pfund erhält. Die Verfügungen über den Ertrag eines Teiles der Kartoffelernte sind durch Vorschriften der Bekanntmachung über Kartoffeln vom 1. Dezember 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 1316) bleiben unberührt.

§ 6.
Kartoffeln, Kartoffelstärke, Kartoffelmehl sowie Erzeugnisse der Kartoffelroderei dürfen vorbehaltlich der Vorschriften im Abz. 3 nicht veräußert werden.

Die Kommissionen dürfen festsetzen, daß Kartoffeln, die sich nachweislich zur menschlichen Ernährung nicht eignen und einer Trodenanlage oder einem Korbkühler zur Bereinigung nicht zugänglich werden können, an Schweine und Federvieh und, soweit die Befütterung an solche Tiere nicht möglich ist, auch an andere Tiere veräußert werden.

Diese Verordnung tritt mit dem 10. Februar 1917 in Kraft.
Berlin, den 7. Februar 1917.
Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Dr. Helfferich.

§ 7.
Zu § 2 der Bekanntmachung im Abz. 2 der Bekanntmachung über die Kartoffelversorgung vom 28. Juni 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 500, ist nach dem Grundprinzip zu erfolgen, daß der Reichsbedarf für den Tag und Nacht 1 Pfund Kartoffeln seiner Größe für sich und für jeden Angehörigen seiner Wirtschaft verwendet werden darf. Ein Pfund Kartoffeln ist ein Kilogramm bis zum 2. Juli 1917 auf höchstens 1 Pfund Kartoffeln mit der Maßgabe festgelegt, daß der Schwerarbeiter eine tägliche Zuzugabe bis 1 Pfund erhält. Die Verfügungen über den Ertrag eines Teiles der Kartoffelernte sind durch Vorschriften der Bekanntmachung über Kartoffeln vom 1. Dezember 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 1316) bleiben unberührt.

§ 8.
Kartoffeln, Kartoffelstärke, Kartoffelmehl sowie Erzeugnisse der Kartoffelroderei dürfen vorbehaltlich der Vorschriften im Abz. 3 nicht veräußert werden.

Die Kommissionen dürfen festsetzen, daß Kartoffeln, die sich nachweislich zur menschlichen Ernährung nicht eignen und einer Trodenanlage oder einem Korbkühler zur Bereinigung nicht zugänglich werden können, an Schweine und Federvieh und, soweit die Befütterung an solche Tiere nicht möglich ist, auch an andere Tiere veräußert werden.

Diese Verordnung tritt mit dem 10. Februar 1917 in Kraft.
Berlin, den 7. Februar 1917.
Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Dr. Helfferich.

§ 9.
Zu § 2 der Bekanntmachung im Abz. 2 der Bekanntmachung über die Kartoffelversorgung vom 28. Juni 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 500, ist nach dem Grundprinzip zu erfolgen, daß der Reichsbedarf für den Tag und Nacht 1 Pfund Kartoffeln seiner Größe für sich und für jeden Angehörigen seiner Wirtschaft verwendet werden darf. Ein Pfund Kartoffeln ist ein Kilogramm bis zum 2. Juli 1917 auf höchstens 1 Pfund Kartoffeln mit der Maßgabe festgelegt, daß der Schwerarbeiter eine tägliche Zuzugabe bis 1 Pfund erhält. Die Verfügungen über den Ertrag eines Teiles der Kartoffelernte sind durch Vorschriften der Bekanntmachung über Kartoffeln vom 1. Dezember 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 1316) bleiben unberührt.

§ 10.
Kartoffeln, Kartoffelstärke, Kartoffelmehl sowie Erzeugnisse der Kartoffelroderei dürfen vorbehaltlich der Vorschriften im Abz. 3 nicht veräußert werden.

Die Kommissionen dürfen festsetzen, daß Kartoffeln, die sich nachweislich zur menschlichen Ernährung nicht eignen und einer Trodenanlage oder einem Korbkühler zur Bereinigung nicht zugänglich werden können, an Schweine und Federvieh und, soweit die Befütterung an solche Tiere nicht möglich ist, auch an andere Tiere veräußert werden.

Diese Verordnung tritt mit dem 10. Februar 1917 in Kraft.
Berlin, den 7. Februar 1917.
Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Dr. Helfferich.

§ 11.
Zu § 2 der Bekanntmachung im Abz. 2 der Bekanntmachung über die Kartoffelversorgung vom 28. Juni 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 500, ist nach dem Grundprinzip zu erfolgen, daß der Reichsbedarf für den Tag und Nacht 1 Pfund Kartoffeln seiner Größe für sich und für jeden Angehörigen seiner Wirtschaft verwendet werden darf. Ein Pfund Kartoffeln ist ein Kilogramm bis zum 2. Juli 1917 auf höchstens 1 Pfund Kartoffeln mit der Maßgabe festgelegt, daß der Schwerarbeiter eine tägliche Zuzugabe bis 1 Pfund erhält. Die Verfügungen über den Ertrag eines Teiles der Kartoffelernte sind durch Vorschriften der Bekanntmachung über Kartoffeln vom 1. Dezember 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 1316) bleiben unberührt.

§ 12.
Kartoffeln, Kartoffelstärke, Kartoffelmehl sowie Erzeugnisse der Kartoffelroderei dürfen vorbehaltlich der Vorschriften im Abz. 3 nicht veräußert werden.

Die Kommissionen dürfen festsetzen, daß Kartoffeln, die sich nachweislich zur menschlichen Ernährung nicht eignen und einer Trodenanlage oder einem Korbkühler zur Bereinigung nicht zugänglich werden können, an Schweine und Federvieh und, soweit die Befütterung an solche Tiere nicht möglich ist, auch an andere Tiere veräußert werden.

Diese Verordnung tritt mit dem 10. Februar 1917 in Kraft.
Berlin, den 7. Februar 1917.
Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Dr. Helfferich.

§ 13.
Zu § 2 der Bekanntmachung im Abz. 2 der Bekanntmachung über die Kartoffelversorgung vom 28. Juni 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 500, ist nach dem Grundprinzip zu erfolgen, daß der Reichsbedarf für den Tag und Nacht 1 Pfund Kartoffeln seiner Größe für sich und für jeden Angehörigen seiner Wirtschaft verwendet werden darf. Ein Pfund Kartoffeln ist ein Kilogramm bis zum 2. Juli 1917 auf höchstens 1 Pfund Kartoffeln mit der Maßgabe festgelegt, daß der Schwerarbeiter eine tägliche Zuzugabe bis 1 Pfund erhält. Die Verfügungen über den Ertrag eines Teiles der Kartoffelernte sind durch Vorschriften der Bekanntmachung über Kartoffeln vom 1. Dezember 1916, Reichs-Gesetzbl. S. 1316) bleiben unberührt.

§ 14.
Kartoffeln, Kartoffelstärke, Kartoffelmehl sowie Erzeugnisse der Kartoffelroderei dürfen vorbehaltlich der Vorschriften im Abz. 3 nicht veräußert werden.

Die Kommissionen dürfen festsetzen, daß Kartoffeln, die sich nachweislich zur menschlichen Ernährung nicht eignen und einer Trodenanlage oder einem Korbkühler zur Bereinigung nicht zugänglich werden können, an Schweine und Federvieh und, soweit die Befütterung an solche Tiere nicht möglich ist, auch an andere Tiere veräußert werden.

Diese Verordnung tritt mit dem 10. Februar 1917 in Kraft.
Berlin, den 7. Februar 1917.
Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Dr. Helfferich.

Durch Bekanntmachung vom 1. 3. 17 Nr. W. M. 114 12. 17. K. R. A. habe ich anderweitige Höchstpreise für rohe und einfache Baumwollgarne auf Kops, die nach dem System der Dreizylinder-Spinnerei hergestellt sind, festgesetzt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsbildlicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 1. März 1917.
Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Fhr. v. Lyncker,
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Durch Bekanntmachung vom 1. 3. 17 Nr. W. M. 114 12. 17. K. R. A. habe ich eine Nachtragsbekanntmachung zur Bekanntmachung betreffend Besondere Behandlung von tierischen und pflanzlichen Spinnstoffen (Wolle, Baumwolle, Seide, Hanf, Jute, Seide) und daraus hergestellten Garnen und Seiden vom 31. Mai 1916 Nr. W. M. 57 4. 16 K. R. A. erlassen. Sie ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsbildlicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 1. März 1917.
Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Fhr. v. Lyncker,
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Durch Bekanntmachung vom 1. März 1917 — Nr. M. 11. 17. KRA. — habe ich eine Beschlagnahme, Befandserhebung und Enteignung sowie freiwillige Abfertigung von Glocken aus Bronze verfügt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsbildlicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 1. März 1917.
Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Fhr. v. Lyncker,
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Durch Bekanntmachung vom 1. März 1917 — Nr. M. c. 500/2. 17. KRA. — habe ich eine Beschlagnahme, Befandserhebung und Enteignung von fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenständen aus Aluminium verfügt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsbildlicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 1. März 1917.
Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Fhr. v. Lyncker,
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Durch Bekanntmachung vom 1. März 1917 — Nr. 3300/1. 17. Z. K. III. a. — habe ich eine Befandserhebung und Beschlagnahme von Korkholz, Korkabfällen und den daraus hergestellten Halb- und Fertigfabrikaten verfügt. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsbildlicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 1. März 1917.
Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:
Fhr. v. Lyncker,
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Anordnung.

Auf Grund der §§ 3, 2 Abs. 1, 2, § 5 der Verordnung über Eier vom 12. August 1916 (R. G. Bl. S. 927) und III der Ausführungsverordnung vom 24. August 1916 wird mit Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Sachsen für die im Regierungsvertrag überlegene gelegenen Kreise und kreisfremde Städte folgendes anordnet:

I. Die Anordnung der Provinzialstellen vom 15. Sept. 1916 E. 6 — betreffend Regelung des Aufkommens (Ankaufes und Sammelns) der Eier wird aufgehoben.

II. Die Anordnungen der Kommandierenden des genannten Regierungsvertrages und der in ihm gelegenen Kreise sind, soweit sie das Aufkommen von Eiern und den Handel mit diesen betreffen, aufgehoben; aufgehoben werden insbesondere die Sammelstellen; aufrecht erhalten werden jedoch die erlassenen Ausführungsverträge, mit der Einschränkung, daß die zu erit genannten Händler und Verkäufer Eier von einem Kreis des Regierungsvertrages in den anderen bringen dürfen, sofern einer oder mehrere der auf ihrem Ausbau angeordneten Eier, für die sie zugelassen sind, und ihr Wohnort in verschiedenen Kreisen liegen. Unverändert bleiben die von den bezeichneten Kommandierenden erlassenen Bestimmungen über den Verkauf der Eier. Die bisher erteilten Ausweise und Besondere Ausweise für Händler, sowie die bisher erteilten Ausweisakarten für Verkäufer werden hiermit für ungültig erklärt.

Die Ausweise sind von den Sachhabern des Kommandoüberbinden beim der Provinzialstelle zurückzugeben.

III. Im Regierungsvertrag überlegene Kreise sind:

1. Die Ostliche Eier, die für zum Verkauf bringen, nur an die von der Provinzialstelle neubestellen Händler, abgeben.

2. nur bestimmte von der Provinzialstelle neubestellen Verkäufer Eier bei den Geflügelhaltern aufkaufen (§ 14 der Verordnung).

Diese Händler und Verkäufer haben sich durch eine eigene mit roten Ausweisarten versehenen Ausweisakarte, die von dem Leiter der Provinzialstelle zu Magdeburg (Verwaltungsabteilung) unterschrieben und mit dem Dienststempel versehen ist, auszuweisen. Jeder Verkauf von Eiern und jede entgeltliche Abgabe durch die Geflügelhalter an andere Personen oder Stellen als die bezeichneten Händler und Verkäufer ist verboten. Die Befolgungen dieser Vorschriften sind bei dem Verkauf von Eiern (§ 11 der Verordnung) von dem Provinzialstellen zu Magdeburg ausgestellt. Die Händler und Verkäufer müssen die Eier unmittelbar an die in der Liste der Provinzialstelle zu Magdeburg angeführte Nebenstelle ihrer Geflügelabteilung mit der Bahn unter Benutzung von Frachtscheinen, die von der Provinzialstelle abgestempelt sind, wosentlich zum Verkauf bringen.

IV. Die Provinzialstelle läßt durch besondere mit Ausweis versehenen Beauftragten die Beachtung der Bestimmungen dieser Anordnung kontrollieren (§ 12 der Verordnung); ebenso wird eine Bege- und Postkontrolle erfolgen.

V. Zumindehandlungen gegen diese Anordnung werden nach § 17 der Verordnung über Eier vom 12. August 1916 (R. G. Bl. S. 927) bestraft.

VI. Diese Anordnung tritt am 1. März 1917 in Kraft.

Magdeburg, den 16. Februar 1917. Provinzialstelle Verwaltungsabteilung.

Fom 4. März d. J. ab bis auf Weiteres haben die Verkaufsberechtigten auf eine rote Marke Anspruch auf

60 Gramm Butter. Der Kreis-Aussch.

Pflanzmaterial
in Obstbäumen jeder Art
empfiehlt **G. Dreher**, Obstbaumzüchter,
Spielberg.

In meinem Hause in der Schulgasse ist eine obere und eine untere Wohnung zu vermieten. Die untere ist zum 1. April die obere zum 1. Juli zu beziehen.
G. Seebing.

Gedenkt der Kinderburgfestspende

Prenzipischer Hof.
Sonntag, den 4. März, abends 7 Uhr,
Caspiel der bel. Düettisten

Bunte Bühne.
Ernte und heitere Darbietungen,
patriotische Einakter, Duets usw.
Gediegene, der Zeit entsprechende Programm.

Eintrittspreise an der Kasse:
Referiert 80 Pfg., 1. Platz 60 Pfg.,
Saalplatz 40 Pfg., Gallerie 30 Pfg.
Nachmittags 8 1/2 Uhr
Rindervorstellung.
Referiert 25 Pfg., Saal 20 Pfg.,
Galerie 15 Pfg.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 30. Jahrg.
 Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Die Franzosenuhr.

Ein Kriegsroman von Alwin Römer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

25.

Achilles Salmuth hatte seit einigen Tagen einen Doppelposten vor der Tür. Vergeblich war sein Warten und Sehnen auf das Erscheinen Madelons oder die Uebermittlung einer Botschaft von ihr gewesen. Verhöre über Verhöre hatte er über sich ergehen lassen müssen. Mit ruhiger Offenheit und klarer Energie hatte er alle Versuche, ihm ein unwürdiges Geständnis abzuloden, bekämpft. Aber er begegnete weder unparteiischen Richtern noch einem Verteidiger voll gültigen Willens. Sälfasser werdend, spürte er, daß man im blinden Wahn gegen ihn zusammenstand und seine Schuld wollte.

Hatte doch angeblich Dr. Belette alles getan, was zu seinen Gunsten geschehen konnte! Alle Antworten waren ausgeblieben. Er wußte, daß er nichts mehr zu hoffen hatte. Auch Schwester Madelon kümmerte sich nicht mehr um ihn. Und Dr. Ferrand war wortkarg und unzugänglich wie sein Schließer Bastompierre...

Da bereitete er sich vor, das Ungeheuerliche stolz und tapfer über sich ergehen zu lassen. Nur seine Verachtung für das verlogene Frankreich und seine gehässigen Genfer wollte er in heißen Worten Luft machen. Die Genugtuung war er sich und dem geschmähten Vaterlande schuldig.

Stumm wurde er am anderen Vormittag in den düsteren Saal geführt, wo er unter scharfer Bewachung den ihm angewiesenen Platz einnahm. Seine Richter beobachteten ihn in finsternem Schweigen.

Die Uhr Gaston Spechtlins lag auf dem Richtertische. Der Vorlesende stellte Frage um Frage. Die gravierte Inschrift der goldenen Cubette wurde verlesen.

„Ihrem rührigen Mitarbeiter Gaston Spechtlin zum hundertjährigen Jubiläum der Firma als Dank und Aufmunterung, Ernst Soubage u. Co. Reims, den 1. Oktober 1912.“

Er antwortete kurz und sicher. Die Richter blieben eisig. Sein Verteidiger ließ



Großes Malör. Nach dem Gemälde von G. Jgler.



durchblicken, daß er gezwungenerweise die verlorene Sache eines Unwürdigen zu führen habe.

Nun trat die Hauptzeugin auf. Fräulein Yvette Spechtlin aus Montbeliard. Sie war sehr elegant angezogen. Vielleicht ein bißchen zu elegant. Ein verführerisches Lächeln lag um die hochrotten Lippen. Dunkle Böckchen überzitterten eine niedrige Stirn. Die Augenbrauen waren wie mit dem Pinsel gezogen, und eine zarte Schicht von feinem rosa Puder hatte der bleichen Gesichtsfarbe etwas nachgeholfen. Ihre Bewegungen waren sehr elegant und doch nicht ganz die einer Dame der vornehmen Welt. Etwas von einer Theaterprinzessin mit schlechter Gage und kostbarer Ausstattung haftete ihr an.

Feiger Gedanken

Bängliches Schwanken,
Weibliches Zagen,
Aengstliches Klagen,
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten

Zum Trutz sich erhalten:
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei. Goethe.

Ihre Aussage war bekant. Kein Wort hatte Gaston Spechtlin bisher aus Deutschland an sie gerichtet. Sie hielt ihn für tot, den armen Gaston, der so stolz auf seine Uhr gewesen war und sich um keinen Preis freiwillig von ihr trennen hätte.

Dazu ließ sie ihr bezauberndes Lächeln matt und matter werden und einen Schatten von Trauer über ihr Ruppen-gesichtchen huschen. In den unnatürlich groß erscheinenden Augen schimmerten ein paar Tränen. Der hohe Gerichtshof war ergriffen und nunmehr doppelt überzeugt von der Schuld des deutschen Räubers.

Eine Stimme klang auf aus dem Hintergrunde. Man horchte verwundert auf. Ein neuer Zeuge? Der Fall lag doch klar! Was fiel diesem Hauptmann Fermier ein, die Verhandlung in die Länge zu ziehen?

„Ich möchte dem Gerichtshof meine Beobachtungen über den Angeklagten nicht vorenthalten!“ begann er und gab in freimütiger Ehrlichkeit eine Schilderung der Manneszucht im deutschen Heere, wie er sie während seiner gefährvollen Tätigkeit in Frauenkleidern kennengelernt hatte.

Die alten Haudegen trommelten leise und unwillig auf der Tischplatte herum. Er ließ sich jedoch nicht beirren. Er erzählte den Zwischensfall mit dem Bauer Raifort und gab schließlich seiner Ueberzeugung Ausdruck, den deutschen Offizier für einen matellosen Ehrenmann zu halten, der einer solchen Tat einfach unfähig sei. Man fühlte sich unangenehm berührt. Wenn dieser an sich tüchtige und geschickte Hauptmann nichts weiter vorzubringen hatte, wäre es vernünftiger gewesen, die Geschichte nicht weiter aufzuhalten. Tatsachen hatten zu entscheiden. Diese Uhr mit der schmeichelhaften Widmung war eine Tatsache. Die Aussage der Schwester Spechtlins gleichfalls. Und da die Ermittlungen, welche die Verteidigung über die Schweiz hatte einholen wollen, ergebnislos verlaufen waren, kam als dritte hinzu.

„Auch auf privatem Wege habe ich versucht, eine Nachricht zugunsten des Angeklagten aus Deutschland zu erhalten“, erläuterte der Gerichtsrat Duvigneau halbblau den Mitgliedern des Tribunals. Es war eine Verschleierung der Schritte, die Madelon gegen sein Wissen getan hatte.

„Ergebnis?“ erkundigte sich General Lancret, der Antwort sicher, höhnisch.

„Wie zu erwarten: feins!“
Das gab den Ausschlag. Der Tod war dem „Prussen“ sicher. Man nickte sich überzeugt zu . . .

Natürlich sollte der Angeklagte auf seinen Wunsch noch das Wort zu einem letzten Rechtfertigungsversuch erhalten. Aber just in dem Augenblick, wo er sich erhoben hatte, um seinen Henkern furchtlos seine Verachtung über all ihre gehässigen Rechtsbeugungen ins Gesicht zu schleudern, trat ein Ereignis ein, das der elend abgekarteten, traurigen Justizkomödie ein unerwartetes, jähes Ende bereite.

Es war eine mürtembergische Granate, die sich mit schwäbischer Deutlichkeit in das zwecklose Fär und Wider-

mischte, in das Turmgemäuer des alten grauen Baues hineinkaufte und dazu ein Krachen, Donnern und Beben verursachte, daß sich das Bild in dem halbdunklen Saale alsbald auf die groteskste Weise verwandelt zeigte.

Ein Teil der Richter war aufgesprungen und suchte sein Heil in schleuniger Flucht. Denn von der geborstenen Decke rieselte schon in verdächtiger Fülle ein Regen von Kalk, Sand und Mörtelstein hernieder. Der alte General Lancret lag hintenübergebeugt, als habe ihn ein Schlagfluß getroffen. Duvigneau, der unbeugsame Auditeur, saß unter dem Tisch und stammelte allerlei wirre Worte um Hilfe. Dr. Belette erschien weiß wie der Kalk, der von der Saaldecke abbröckelte, und entwichte durch eine Hintertür, da er am besten Bescheid wußte in dem alten Fuchsbau. Die Soldaten, die als Wachen abkommandiert waren, schielten verlangend nach dem Ausgängen; denn sie fürchteten einen zweiten Treffer, der sie alle begraben konnte. Auch George Fermier war für einen Augenblick aus der Fassung geraten. Aber dann rechte er sich empor:

„Das ist neue Artillerie! Großes Kaliber! Vorwärts in den Kampf Jungens! Zwei bleiben hier und helfen dem alten General! Bassompierre, führen Sie Ihren Gefangenen vorläufig in seine Zelle und holen Sie sich weitere Befehle vom Kommando! Adieu, Herr Kamerad!“

Während der schnellen Entwicklung dieser Vorgänge hatte Fräulein Yvette Spechtlin mit dem Kopf auf der Zeugenbank gelegen, den schlanken, wohlgeformten Körper auf den Fliesenboden hingestreckt. Sellende Angstkrämpfe waren ihrem sonst so stolzen Lächeln Lippen entfrönt. Offenbar erwartete sie den Weltuntergang. Oder doch wenigstens einen mitleidigen Cavalier, der sich ihres bedrohten buntschillernden Flatterdaseins annahm.

Als aber selbst der alte mürbische Bassompierre mit seinem „Prussen“ von dannen gezogen war, ohne auf sie auch nur einen Blick zu werfen, hob sie empört den herrlich frisierten Kopf, stellte dann, freier aufatmend, fest, daß der Weltuntergang noch hinausgeschoben sei; huschte endlich in dem menschenleer gewordenen Saale an den Richtertisch und bemächtigte sich mit einem stinken Griff der liegengebliebenen Uhr ihres Bruders Gaston. Denn wenn kam sie von Gottes und Rechts wegen anders zu als der tiefgebeugten, von morgen ab in dunkle Trauerkleider gehüllten Schwester?

Wenn auch der unartige Gaston sich seit Jahr und Tag von ihr losgesagt hatte, weil ihre Auffassungen über die Grenzen der Lebensfreuden seit ihrem ersten Ausflug nach Monatslauf auseinandergegangen waren: seine gesekmäßige Erbin war sie doch! . . .

Der Hauptmann Fermier war in wilder Hast durch das Gefängnistor gestürzt. Zweifellos war seine Kompanie schon alarmiert und es galt, sie noch zu erreichen, ehe sie mit irgendeinem Gießbefehl hinaus, dem Feinde entgegenrückte, der offenbar einen großen Angriff plante.

In der jäh aufschreckenden Stadt herrschte eine grenzenlose Verwirrung. Von einem Tage zum andern hatte man sich verträufelt und verträufelt lassen, daß dem Vorwärtsdringen des mehr und mehr ermatteten Begners nurmehr Einhalt geboten sei. Die Joffresche Offensive, die schon lange angeündigt war, spulte in allen Ventilen. Und die Offiziere, obgleich sie selbst schon lange nicht mehr den rechten Glauben an den Erfolg des neuen Kriegsplanes ihres Marschalls hatten, ließen sich ihre Zweifel nicht merken.

Die Vorsichtigen der Bürger freilich waren längst über alle Berge. Aber so manchen hatten die Sorgen des Lebens, die Freude am gesteigerten Geschäftsnutzen in den bewegten Tagen zurückgehalten. Andere hatten sich von ihrer Häuslichkeit nicht trennen mögen. An den fernem Kanonendonner, dem bisher noch nie ein einschlagender Blitz vorangegangen war, hatten sie sich gewöhnt als an etwas Alltägliches, Ungefährliches. Als indessen an diesem Morgen, wenn auch möglichst unauffällig, mit der Räumung des Lazarettis begonnen worden war, hatte schnell ein um sich zehrendes Mißtrauen Platz gegriffen.

Einzelne, die sich seit längerem für alle Fälle reisefertig gemacht hatten, eröffneten den Zug zum Bahnhof, beladen mit allerhand Habseligkeiten, Koffern, Körben, Handtaschen. Ganze Trupps folgten. Von Nachbar flog es zu Nachbar, von Straße zu Straße. Der Kanonendonner gab den drohenden Grundton dazu ab. Schließlich wurde es ein Strom von Männern, Frauen und Kindern, der einer Völkerwanderung gleich. Haustiere wurden dazwischen mit fortgezerrt. Oftmals nicht ohne gefährlichen Widerstand. Die Frauen jammerten in sinnloser Angst.

Die Kinder weinten und schrieten. Mit geballter Faust und Flächeln auf den Lippen hasteten die Männer im Zuge.

An Straßenkreuzungen gab es fast immer Aufenthalt. Soldaten kamen gezogen; oft im Lauffschritt. Viele mit bedrückten Gesichtern. Andere kampflustig, mit Spottworten für den Feind. Kanonen rasselten daher. Dampf brausend kündete sich ihr Nahen schon von weitem an. Dazwischen jagten Munitionswagen, sprengten wilde Reitercharren. Dunkle Kämpfertrupps zeigten grinsend die massigen, weißen Gebisse. Und ehe sie nicht alle vorüber waren, die man mit Wangen in der Feuerlinie erwartete, durften die Flüchtigen nicht weiter.

Hoch oben am wolkenlosen Horizont erschien ein deutscher Flieger und verbreitete neuen Schrecken.

Hier und da knatterten Schüsse auf, den fähnen Flieger herunterzuholen. Vergeblich!

Eine Feuerspritze rumpelte über das Pflaster. Das alte Militärmagazin hatte endlich seinen Treffer erhalten. Und nun künzelten die gierigen Flammen aus dem gedörrten Sparrenwerk des verschlafenen Daches und lugten nach rechts und links hinüber, auf weitere Beute lustern.

„Wir sind verraten! Schamlos verraten!“ kreischte in Todesängsten Baptiste Coignard, der dem Dr. Ferrand nun doch durch die Lappen gegangen war. Glücklicherweise hatte er seine alte Reisetasche erwischt und auch sonst noch allerlei mitgehen heißen, was ihm wertvoll dünkte und sich alsbald verfabern ließ.

Das Wort wirkte wie ein Feuerfunke, der ins Pulverfaß gerät.

„Verrat! ... Verrat!“ hallte es durch den Knäuel der aufgeregten, zum Warten verurteilten Masse. Die Männer knirschten es in dumpfem Grimm durch die Zähne. In entflammter Wildheit schrien es die Weiber in die dunstige Winterluft.

Und die verderbenkündenden Geschüsse drüben hinter den dampfverschleierte Hügel donnerten unermüdet den Grundbaß dazu . . .

Der tückische Zufall wollte, daß Schwester Madelon jetzt just die Straße heraufkam. Sie hielt ein Blatt in den zitternden Händen, das sie ihrem Onkel, dem Auditeur, hatte bringen wollen. Vergeblich hatte sie ihn daheim gesucht, nachdem sie erfahren hatte, daß er das Gebäude des Stadtgefängnisses verlassen hatte. Eine heiße Angst brannte in ihr. Nicht um sich und ihr Leben. Niemand hatte ihr sagen können, ob das Urteil gefällt worden. Alle waren in Hast und Entsetzen davon gejagt. Und das Telegramm, das sie vorhin endlich erhalten hatte, bedeutete doch die Rettung für den gemarterten Bandsmann!

„Sie treffen mit teuflischer Sicherheit, wohin sie wollen!“ ereiferte sich der kleine tückische Wärter. „Warum? Weil man ihnen Zeichen gibt aus der Stadt! Heimliche Zeichen, die uns harmlos erscheinen und uns dennoch verraten!“

(Fortsetzung folgt.)

Praktisches Allerlei.

Was die Frau im Kriege von Geld und Geldeswert wissen muß.

Mein Bruder, der in Berlin die Tätigkeit eines vielbeschäftigten Anwalts ausübt, hat mir so viel von der Unsicherheit und Ängstlichkeit der Frau in der jetzigen Kriegszeit berichtet, daß ich es für meine Pflicht halte, an dieser Stelle dasjenige zur Kenntnis der Frauen zu bringen, was ihnen Verubigung und Sicherheit in der Abwicklung ihrer Geldgeschäfte gibt. Die meisten Unannehmlichkeiten kommen, weil der Ehemann vor dem Ausrücken ins Feld vergaß, seiner Gattin Vollmacht zur Wahrnehmung der sonst von ihm besorgten Geschäfte zu geben.

Man versteht nun zweierlei Vollmachten. Da ist zuerst die einfache Vollmacht, welche die Frau zur Verfügung über das auf den Namen des Gatten hinterlegte Vermögen berechtigt und sie auch zur Umgestaltung der Werte legitimiert. Dann aber ist noch die Generalvollmacht zu beachten. Durch diese hat die Frau die Erlaubnis, in allen Fällen (Miete, Empfangnahme von über 400 Mark durch die Post, anhängigen Prozessen usw.) den Gatten rechtswirksam zu vertreten. Diese Generalerlaubnis ist auch jetzt noch nachzuholen, mag ihr Erlangen immerhin mehrere Wochen in Anspruch nehmen. Nun besteht bei den Beamtenfrauen eine große Unsicherheit wegen des an sie zu zahlenden Gehaltes. — Alle Gehälter von Staatsbeamten kommen unverzüglich zur Auszahlung. Jedoch ist dabei zu bemerken, daß sich außer der Kriegszulage für den Ehemann, die Ehefrau und ihre Kinder nicht etwa besser stellen soll als in der Friedenszeit. — Die Familieneinzahlung ist also von dem sonstigen Gehalt und Wohnungsgeldzuschuß abzurechnen und wird das Gehalt nur im Rest abgeführt. Die Familieneinzahlungen gehen bei den aktiven Offizieren sehr oft durch das Rekrutendepot ihrer Garnison. Bisweilen auch an die General-Kriegskasse. Die Auszahlungen werden gemeinhin dann für die Berliner und solche, die im Vorort leben, von Potsdam aus bewirkt.

Nun hat sich, weil diese Zahlungen nicht — wie sonst pünktlich mit dem 1. Oktober einsetzten, sondern wegen der noch nicht völlig erzielten Beilehrung in diesem Punkt, auf sich warten ließen, der Mangelstand der Vermögenslosigkeit bei kinderreichen Frauen scharf herausgestellt. Manche haben in dieser Stimmung etwas getan, wozu sie nicht berechtigt waren als gute Stellvertreterinnen und Haushaltsvorstände. Sie haben privatim Wertpapiere an ihnen zuverlässige Personen verkauft und damit einen nicht geringen Zinsverlust zu notieren gehabt.

Darum sei hier ausdrücklich betont, daß unsere Reichsbank alle Kaufmannswaren lombardiert. Sie beleih, will das sagen, Staats- oder Kommunalpapiere, Industripapiere, Kasse usw. Flüssiges Geld kommt dadurch in die leere Hand und das Eigentum an den eigentlichen Wert verbleibt, ohne Zinsverluste in alter Höhe.

Vielfach ist auch gesagt worden, daß offiziell eine Stundung für die Hypothekengläubiger mit Ausbruch des Krieges eingetreten ist. Dies stimmt nicht.

Nur wo sich eine absolute Unmöglichkeit zur Begleichung fälliger Schuld herausgestellt hat, soll nicht mit der sonst üblichen Unnachlässigkeit vorgegangen werden, weil das leicht zu ernstlichen Konflikten führen könnte, die wiederum neues, soziales Elend schaffen.

Auch an den ausgemachten Kündigungsfristen aller Angestellten ändert dieser Krieg nichts.

Ferner müssen Mieten nach wie vor gezahlt werden. Erst, wenn

die Not daran hindert, wird jeder einsichtige Hauseigentümer, einen Nachlaß gestatten.

Also keine Angst, verehrte Damen, sondern Ruhe und frischen Mut. Es lernt sich schon alles ganz schnell! F. Rudric.

Versicherungsfragen.

1. Häufig, besonders im Geschäftsleben kommt es vor, daß der Ehemann die im Eigentum seiner Ehefrau stehenden, aber seinem Verwaltungs- und Nießbrauchsrecht unterliegenden Inventarküsse (Gegenstände des eingebrachten Gutes) mit der Bestimmung gegen Feuer versichert, daß sie ihm gehören. Es mag dann zweifelhaft sein, ob beim Eintritt eines Brandschadens der Ehemann oder die Frau direkte Gläubigerin der Versicherungssumme wird. Die Frage ist wichtig in Fällen, in denen von dritter Gläubigerseite auf die Versicherungssumme Beschlagnahme gelegt werden soll.

Das Reichsgericht hat (Bd. 76 S. 137) entschieden, daß die Ehefrau zugleich Gläubigerin des Anspruchs gegen die Versicherungsgesellschaft wird, (es sei denn, daß der Ehemann von vornherein den Anspruch nicht für seine Frau erwerben wollte). Gläubiger des Mannes können also auf diese Summe nicht Beschlagnahme legen.

2. Daß für eine in der Bratpfanne verbrannte Gans oder für versengte Wäsche Schadenersatz nicht beansprucht werden kann, ist schon wiederholt erörtert worden. Einmal kommen die Gesellschaften für sogen. Bagatellschäden statutarisch nicht auf, sodann schließen sie ihre Ersatzpflicht im Falle großer Fahrlässigkeit des Versicherten aus.

3. Das grobe Fahrlässigkeit auch durch Festhalten an einem selbst weit verbreiteten Aberglauben nicht ausgeschlossen wird, und daß der Ehemann (Versicherer) für ein Verschulden seiner Hausangehörigen aufzukommen hat, zeigt ein von Justizrat Feig publizierter Fall, in welchem eine Frau das sogen. Lebenslicht auf dem Kuchenteller eines Geburtstagskinds hat niederbrennen lassen, wodurch in ihrer Abwesenheit ein Feuer entzündet ist. Das Gericht hat in diesem Verhalten eine grobe Fahrlässigkeit erblickt und die Klage auf Brandentschädigung abgewiesen.

Das Recht nimmt keine Rücksicht auf abergläubische Sitten und Ansitten. Dr. iur. Rangenbuch.

Kraut und Rüben

kommen in der Kriegszeit wieder zu Ehren. Die Deutschen werden in der Karikatur des Auslandes gern als Sauerkraut-Eßer bezeichnet. Nun, daß den deutschen Soldaten das Krautessen nicht schlecht bekommen ist, haben unsere Feinde zu ihrem großen Leidwesen zu verspüren gehabt. Wenn indes Kraut und Rüben im Sprachgebrauch des Volkes als Sinnbild eines wirren Durcheinander gewählt werden, so können sie im Gegensatz hierzu jetzt gerade dazu beitragen, daß während des Krieges hübsch Ordnung im Haushalt beobachtet wird, sowohl im Haushalt des Einzelnen wie der ganzen Nation. Unser Boden bringt reichliche Mengen der verschiedensten Kraut- und Rübensorten hervor. Es fehlt bei uns nur noch an der rechten Wertschätzung dieser einfachen und wohlfeilen, aber gesunden und kräftigen Nahrungsmittel, vielleicht nur deshalb, weil sie „nicht weit her“ sind, weil sie in großen Mengen auf den Markt kommen und auch dem ärmsten Mann erschwinglich sind. Es gehört keine große Kunst dazu, aus Kohl und Rüben schmackhafte Suppen, Gemüse- und — in Verbindung mit etwas Fleisch — gemischte Gerichte herzustellen.

Im Front-Soldatenheim!

Staubwolken, große graue Staubwolken. Ab und zu ein paar Pferdeköpfe sichtbar, auch einmal eine hohe Katergeißel, dann wieder nur Staubgewoge, das sich Wille gibt, seine Erdeheimat zu verleugnen und gen Himmel zu reisen. So zieht die Wagenkolonne durch den trockenen russischen Sand und wird mir zum symbolischen Führer, wie einst die Staubfäule dem Volke, das vor Jahrtausenden hinter der Wüste ein gelobtes Land suchte. Der Staub trug sie nicht; warum also sollte ich nicht auch vertrauen? Die Welt ist in doch nicht nur aus Staub bestehen, auch die in Russisch-Polen nicht. Und richtig, die Wolfensäule steht, sie zergeht, die lange Fuhrparkkolonne hält, und ich finde mich vor dem Ziel meiner Wünsche. Aus zierlichen Birkenkammern hat eine geübte Hand Buchstaben geschnitten, die mir freundlich entgegenleuchten! „Deutsches Soldatenheim“. Damit ist kein monumentales Gebäude bezeichnet, wie es die Soldatenheime in Wilna und Kowno und anderswo besitzen, nein, hier haben wir eins unserer „Frontheime“ vor uns. Was hier erstrahlt, das ist von Grund auf von feldgrauer Hand gewachsen. Holz war das Material, das einzige neben Dachpappe, das zur Verfügung stand, und wie schön hat man es verwendet, in dieser Veschänkung sich als Meister zu erweisen. In einer Länge von 80 Metern zieht sich das Gebäude hin. Tabor, von einem Firsengeländer eingefast, ein Vorgärtchen. In Straßenbreitenabstand ein zweites Bauwerk, in dem u. a. auch die Küche eines Landwehrbataillons untergebracht ist. Auf dem von beiden Gebäuden gebildeten Hofe, den nach Westen noch eine besondere Kaffeefläche für durcheinziehende Truppen abschließt, entdecken wir die Wasserversorgung des Soldatenheims, bestehend aus einem kleinen artesischen Brunnen. Treten wir in eine der Türen des Hauptgebäudes ein, so haben wir den Unterhaltungsraum gefast, und sind nicht wenig überrascht, hier draußen, dicht vor dem Feinde, dessen Geräusche wir ab und zu auf die unseren antworten hören, soviel wirkliche Unterhaltbarkeit zu finden. Nicht auf rohgegerimmerten Bänken, nein, auf wirklichen Rohrstützen und an buntgedeckten Tischen sitzen unsere Feldgrauen und haben sich in Zeitungen und Unterhaltungsstücke vertieft. Auch mancher Brief nach Hause wird geschrieben. Rechts in der Ecke harrten Flügel, Harmonium, Geige und Gitarre des Gebrauchs, und dicht an der Tür ist ein Stand, an dem man für wenig Pfennige ein nützliches Buch und andere nützliche Dinge erhalten kann. Für Offiziere sind durch Aufstellen von Wandschirmen behagliche Nischen gebildet. Durch die Glaswände einer feilchen Tür blicken wir in eine überraschend große Küche, in welcher ein weißgekleideter Koch hirtig den Löffel schwingt. An den appetitlichen Dämpfen ist zu merken, daß man hier von der Fleischkarte noch nichts weiß. Wir laufen einigen freundlichen Samewisern in die Arme und finden uns bald in einem kleinen Familienzimmerchen bei fröhlicher Unterhaltung über Freud und Leid einer Soldaten-Frontschwester. Auch den Leiter des Heims, einen lebenswürdigen Pfarrer vom Rhein, lernen wir kennen, und tauschen so in angenehmen Stunden manches Anregende über die segensreiche Arbeit aus. Ja, hier draußen, da lebt man mitten unter ihnen, denen man etwas sein will: unsern braven Kriegern. Zeilt mit ihnen gute und böse Tage, schläft unter dem Gebraun

der Geschütze ein und erwacht unter derselben Musik, nur vielleicht bei veränderten Orchester. Und kommen noch ab und zu die feindlichen Flieger darüber und mischen sich ins Konzert, dem die Abwehrkanonen dann den letzten, glättenden Vollklang geben, so läßt sich wirklich nicht ganz in Abrede stellen, daß man auch als Mitarbeiter im Soldatenheim Pulver zu riechen bekommen kann. Dort der neue Dachbalken über unsern Häuptern deutet es auch ein wenig an: den alten hat eine Granate zerklagen, um dann im Zimmer selbst alles in Atome zu zersplittern. Uebrigens hat das Soldatenheim auch einen Unterstand, dicht beim Hause. Er ist aber nicht nur Zukunftsstätte, wenn es Eisen hagelt, sondern auch ein willkommenes Kühlraum für Mineralwasser und die Bedürfnisse der Küche. Einen Stenwurf weit hinter der Kieferkolkolonie liegt der Gemüsegarten des Heims, und drüben, unter Kieferendeckung, der im Blockhausstil errichtete niedliche — Schuppenstall. Wandert man noch weiter in den Wald hinein, dann kommt man in einer Viertelstunde zu der von dem Soldatenheim Anfang Juni v. Js. errichteten Erholungsstätte, die etwa 80 Betten aufweist und erholungsbedürftigen Offizieren und Soldaten für je 14 Tage einen Ort der Ruhe und Stärkung bietet. Wunderhüch liegt diese, aus Deutschland bezogene, transportable Parade mit dem Rücken an den Wald gelehnt, mit der Front vor einem schier endlos langgedehnten grünen Wiesenteppich, dessen gegenüberliegende Seite wieder Wald, Tanien- und Laubwald einfaumt. Ueberall erblickt man noch die ehemaligen Stellungen und Anstengraber. — Im Soldatenheim wird es Abend. Das elektrische Licht flammt auf. Hungerige und durstige Urlauber kommen noch, die 20, 30 Kilometer Fußmarsch hinter sich und den Zug in die Heimat nicht mehr erreicht haben. Für sie ist ein Lebernauchungsraum angebau, wo sie die müden Glieder ausstrecken dürfen. Andere kommen, um für ihre Kompanie in der Markenderei des Heims Einkäufe zu machen. Unter den mancherlei feldgrauen Gestalten gewahre ich plötzlich einen Zwerg. Doch nein, das ist ja ein Kind, ein Knabe von höchstens 12 Jahren. Ich erlaube, daß er Fritz heißt, 10 Jahre zählt und aus Riga stammt von beidseitigen Eltern. Der Knabe hat sie ihm genommen. Er nimmt und gibt blindlings. Die dem Jungen mit den hellen, blauen Augen und den frischen Wangen gab er Vater und Mutter in der Kompanie wieder, die ihn eines Tages aufnahm. Er ist der Dolmetscher einer Kraftfahrkolonne und leiht ihr gute Dienste. So macht er den Krieg mit. Daß sie ihn gut halten, unsere Kraftfahrer, zeigt seine tadellos sitzende Uniform, an der auch richtigen Fahrermütze und Kommissjiefel, in die er die Hosen gesteckt hat, nicht fehlen. Auf Fragen antwortet er bescheiden und frei, aber mit einer Stimme, die schon einigermaßen männlich klingt. Uebrigens ist er nicht mehr Gemeiner, sondern trägt am Kragen bereits die Gefreitenknappe. Ich habe meine Freude daran, zu sehen, wie der Soldat, mit dem er gekommen ist, sich mit einem gewissen Stolz umblät: „Ja, ja, das ist unser Junge, so etwas hab ich nicht!“ — Um 10 Uhr ist alles ruhig im Soldatenheim. In der Ferne rollen noch vereinzelte Schiffe, und das Licht von Scheinwerfern huscht ab und zu über das Firmament. Dort wohnt ein treues Wächterheer. Wilh. Müller.



Asiaten.

Skizze von Adolf Stark.

(Nachdruck verboten.)

„Es wird manches anders werden nach dem Kriege,“ sagte der alte Professor. „Wir lebten wie im Traume; plötzlich sind wir erwacht, sehen die Dinge, wie sie sind, und schauern vor dem Abgrund, an dem wir ahnungslos dahinschritten u d — na, wie es auch sei, das Geschehene läßt sich nicht mehr ungeschehen machen. Das eine aber weiß ich, ich werde nicht mehr wie bisher jedermann in die Geheimnisse deutschen Wissens und deutscher Forschung einweisen. Und soviel es an mir liegt, werde ich verhindern, daß die Asiaten unsere Schüler werden, wie sie es leider durch Jahrzehnte waren.“

Sie dürfen mich nicht mißverstehen. Ich gehöre nicht zu denjenigen, welche den Kampf auch auf das Gebiet der Wissenschaft ausdehnen wollen. Wir deutschen Gelehrten haben uns von diesem Wahnsinn ferngehalten und es den Herren in Frankreich und England überlassen, sich zu blamieren. Trotz allem, die Wissenschaft ist Gemeingut der Menschheit und wird es auch nach dem Weltkriege bleiben. Anders ist es gar nicht möglich. Wohl verstanden: ich sage Gemeingut der Menschheit. Fragt sich nun, was unter diesem Namen zu verstehen ist. Alles, was Menschenantheit trägt, also Kongoneger und Eskimos und Asiaten? Noch vor zwei Jahren hätte ich die Frage unbedingt bejaht. Heute denke ich anders. Die Wissenschaft ist ein Licht, ein Feuer, das wärmt und erhellt, das aber auch fürchterliche Brände entzündet kann, wenn es in die unrechten Hände kommt. So, wie Schiller vorabend in der Glocke sagte: „Weh! denen, die den ewig Blinden des Lichtes Himmelsfadel leih’n.“

Nun beginne ich gar noch Schiller zu zitieren, wie ein Gymnasiast im Schulaufsatz! Ich glaube, ich werde alt. Also, ohne Umschweife, lassen sie mich erzählen und entscheiden Sie selbst, ob ich recht habe.

In meiner Klinik arbeiteten ständig so ein halbes Duzend Japaner. Ich hatte mich über die kleinen gelben Kerle nicht zu beklagen. Hervorragendes hat nie einer von ihnen geleistet, ja ich hatte sogar immer das Empfinden, daß diese meine Schüler weit unter dem Durchschnitt ihrer weißen Kollegen standen, wenn sie auch scheinbar mehr leisteten. Kein Zweifel, die gelbe Rasse oder vielmehr die Japaner haben ein fabelhaftes Talent, alles zu kopieren, Mechanische zu erlassen und mit affenartiger Treue nachzumachen. Tüchtige Handwerker, aber nicht mehr. Keine Spur von tieferem Verständnis oder geistigem Erfassen. Wie gesagt, den Grund hatte ich, aber die stets lächelnden, ewig höflichen Kerlchen entwarfen einen durch ihre scheinbare Harmlosigkeit und die leidige deutsche Vorliebe für alles Fremdartige saß auch mir tief im Blute; so kam es, daß ich keinen der Gelben abwieß. Leid tut es mir heute.

Knapp vor der Kriegserklärung verschwanden sie alle zusammen, wie die Wurstel vom Kraut, sagt man bei uns. Ich weine ihnen keine Träne nach und ich war recht erstaunt, als mir einige Tage später mein Diener meldete, einer der schützungsigen Herren wünsche mich zu sprechen. Ich war sehr kühl gegen den Musje und nur die leidige europäische Höflichkeit verhinderte mich, ihn einfach abzuweisen. So saß er mir denn in meinem Empfangszimmer gegenüber, mit

nichts sagendem Lächeln auf dem gelben Gesicht. Ich weiß nicht, ob er den kalten Empfang bemerkte, jedenfalls ließ er es sich nicht merken. „Ich wollte nicht von Ihnen gehen, Herr Professor,“ begann er, „ohne Ihnen meine Zukunftspläne zu enthüllen.“

„Die interessieren mich ganz und gar nicht,“ fiel ich ihm ins Wort.

Er senkte das Haupt. „Ich verstehe. Sie halten mich für einen Japaner. Und Sie glauben deshalb, mich hassen zu müssen, wie alle andern.“

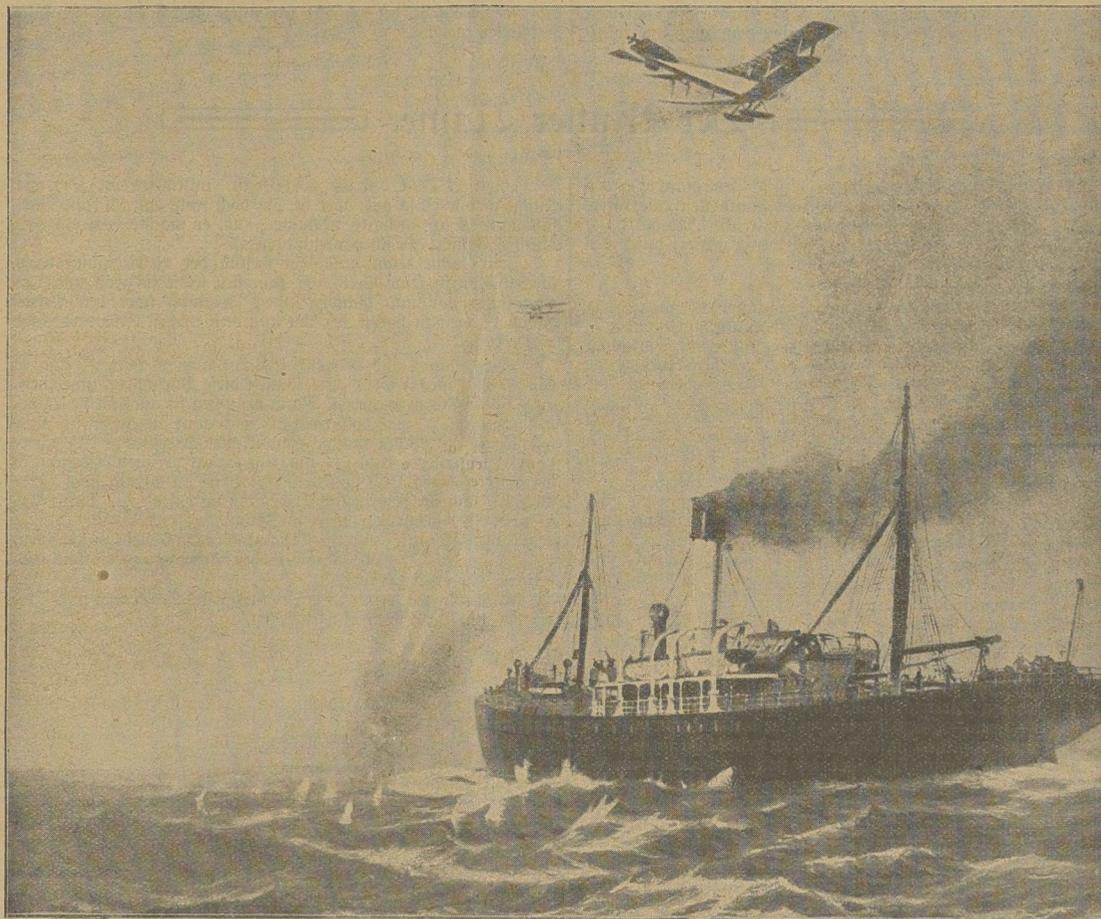
„Sie irren, ich hasse niemanden. Wenn Sie gefragt hätten verachteten, dann vielleicht.“

„Wir wollen über Worte nicht streiten. Jedenfalls sind Sie

führen mit seiner ganzen kriegerischen Kraft. Nur mit seiner kriegerischen Kraft. Ich verstehe das nicht. Ich glaube, wo es sich um Sein oder Nichtsein handelt, sollte man mit allen Mitteln kämpfen. Aber verzeihen Sie, es ist nicht meine Sache, Meinungen zu äußern, oder gar Ratshläge zu geben. Wir — ich mit meinem Volk — wir haben keine militärischen Kräfte. Darum müssen wir mit andern Waffen kämpfen.“

Unser Land ist in seinem Innern noch vielfach unbekannt. Kein Europäer, nicht einmal ein Japaner ist bis in seine kühnsten Winkel eingedrungen. Ich aber kenne dies Land, das ich liebe, seine verborgenen Clendwinkler.

Es gibt ein Tal dort im Gebirge, abgeschlossen von der anderen



Deutscher Fliiegerangriff auf ein feindliches Truppentransportschiff.

mir gegenüber auf dem falschen Wege. Ich bin kein Japaner, ich hasse dieses Volk mehr, als Sie es tun, mehr, als die Deutschen es tun können. Ich stamme aus Korea, aus dem Lande, das das kleine Inselvolk gestohlen hat, das es unterjocht, in welchem es grausamer herrscht, als die Hunnen in Ihrem Europa. Ich stamme aus einem Volke, welches heute ein Volk von Sklaven ist. In meinen Adern fließt königliches Blut. Meine Vorfahren haben über Korea geherrscht und ich selbst wäre vielleicht berufen gewesen — Genug, ich habe Grund, die Japaner zu hassen.“

Ich wußte nicht, was ich von diesen Worten halten sollte. Aber der gelbe Kerl war mir so wenig sympathisch, daß ich meine abweisende Mine noch verstärkte. Er lächelte melancholisch.

„Ich komme gleich zu Ende. Ich wollte mich nur für das bedanken, was ich hier gelernt habe. Ich kam her, mit einem bestimmten Plane und ich hoffe, ihn jetzt durchführen zu können. Das ist mein Lebensziel. Und davon wollte ich mit Ihnen sprechen.“

Deutschland führt jetzt einen großen Krieg, einen Krieg, in welchem es sich um seine Existenz handelt. Und es wird ihn

Welt, nur auf einem schmalen, wenig bekannten, gefährlichen Saumpfad zu erreichen. In diesem Tale lebt ein Volk, wie es kein zweites auf Erden gibt: Alle Bewohner sind blind. Es geht die Sage, daß jeder, der dies Tal betritt, dem gleichen Schicksal verfallen, deshalb vermeiden die Anwohner jeden Verkehr, der ohnehin kaum möglich ist. Ich war dort, ich habe inmitten der Blinden gelebt und das Geheimnis erforscht. Ich habe festgestellt, daß die Kinder dort ebenso lebend geboren werden, wie anderswo. Aber schon nach wenigen Wochen überfällt sie eine unausweichliche Krankheit, die ihnen das Augenlicht raubt.

Wir waren drei, ich, mein Diener und mein Führer, den ich um schweres Geld erworben hatte. Nur ich allein fand den Weg zurück, die beiden andern blieben im Tale der Blinden. Sie waren der Krankheit verfallen, waren blind wie die andern. Nur ich blieb verschont. Ich sah darin einen Wink des Schicksals. Und mein Weg mir vorgezeichnet.

Das sind nun mehr als zehn Jahre her. Ich habe mit eisernem Fleiße gearbeitet, habe mir die Sprachen der Kulturvölker angeeignet,

habe Medizin studiert, habe hier bei Ihnen den Schlüssel gelegt. Nun ich nach Hause zurückkehre, gehe ich zum zweiten Male in das Tal der Blinden. Ich zweifle nicht daran, daß es mir gelingen wird, den Erreger der Krankheit zu finden, ihn zu züchten —

Die Erzählung hatte mein Interesse wachgerufen, für einen Moment vergaß ich meinen instinktiven Widerwillen. Ich nickte ihm zu. „Das ist löblich. Forschen Sie weiter, helfen Sie ihren unglücklichen Landsleuten.“

Er zuckte mit den Achseln. „Ich glaube gar nicht, daß sie so besonders unglücklich sind. Sie wissen es nicht anders, schon seit Generationen. Und wenn auch, ich habe anderes zu tun. Aber begreifen Sie denn nicht, was es heißt, eine solche Waffe in den Händen zu haben? Was ist Pest, was ist jede andere Krankheit gegen dies Leiden? Sie alle töden nur. Diese Krankheit ist schlimmer: sie macht zum Krüppel, sie macht den Herren von heute zum wehr-

losen Sklaven. Verstehen Sie, was ich will, was meine Lebensaufgabe ist?“

Er verbeugte sich höflich und ging. Ich vergaß im Wirbel der Kreisenszeit auch diese Episode. Erst heute wurde ich daran erinnert. Zufällig fiel mir eine Zeitung aus San Franzisko in die Hände und ich las darin folgende Notiz:

„Japanische Zeitungen berichten, daß auf mehreren der kleinen Inseln eine unbekannte Augenkrankheit aufgetreten ist, welche epidemischen Charakter zeigt und der ganze Erkrankten erblinden sein sollen. Es gibt kein Heilmittel, die Erkrankten erblinden. Die japanischen Ärzte sind ratlos. Die Seuche greift um sich.“

Der Professor faltete das Blatt zusammen. „Sei wie es sei. Aber das weiß ich, bei mir wird kein Asiate mehr in europäische Wissenschaft eingeführt.“

Der Mutter Name.

Roman von Otto Elser.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Ein Lächeln zuckte um Eberhards Mund. Jetzt glaubte er den Grund von seines Veters Stolz und Uneigennützigkeit zu erraten. „Der Kommerzienrat Eberheim ist ein reicher Mann?“

„Man sagt so,“ erwiderte Felix, ein wenig geniert durch den leichten Spott in Eberhards Frage.

Dieser erhob sich.

„Jedenfalls wünsche ich Dir von Herzen Glück. Ich verstehe jetzt sehr wohl, weshalb Du meinen Vorschlag ablehnst — aber in bezug auf Deine Mutter und Gertrud halte ich meine Vorschläge aufrecht. Es kann doch Deiner Braut und Deinen zukünftigen Schwiegereltern nur angenehm sein, daß Deine Angehörigen in voller Sorgenfreiheit leben — noch dazu auf Schloß Hattingen, das stets Eure Heimat bleiben soll.“

„Darin könntest Du wohl recht haben,“ erwiderte Felix nachdenklich.

„Nun,“ fuhr Eberhard lächelnd fort, „so betrachte meine Vorschläge von dieser praktischen Seite. Laß die sentimentale Seite meineinwenig ganz aus dem Spiele und vertritt mir, meine Vorschläge bei Deiner Mutter zu unterstützen.“

„Ich will Deinen Brief gern an Mama weiterbefördern. Die Entscheidung muß ich ihr und Gertrud überlassen. Willst Du den Brief gleich hier schreiben? — Ich gestehe Dir freilich, daß ich nicht viel Zeit mehr habe; in einer Stunde reite ich nach Villa Eberheim hinaus, eine kleine Stunde von hier . . . meine Braut erwartet mich . . .“

„Ich will Dich nicht stören. Ich werde den Brief im Hotel schreiben und ihn Dir noch heute abend zuschicken.“

„Gut. — Um. — Wirft Du länger hier bleiben? Dann könnten wir ja morgen mittag im Offizierkasino zusammen speisen . . .“

„Du bist sehr freundlich, aber ich passe wohl nicht in den Kreis Deiner Kameraden.“

„Weshalb nicht? Als Eberhard von Hattingen wirst Du überall willkommen sein.“

„Du vergisst, daß ich vorläufig noch Eberhard Frank heiße, — es sind erst noch gewisse Formalitäten zu erfüllen, ehe ich den Namen meiner Mutter mit dem meines Vaters vertauschen darf.“

„Na — auch als Eberhard Frank bist Du ja bekannt und berühmt geworden. Ich gratuliere Dir aufrichtig zu Deinen Erfolgen. Dein Name ist ja in aller Welt berühmt geworden.“

„Der Name meiner Mutter . . .“

„Ja,“ sagte Felix in leichter Verlegenheit. „Das schadet doch nun weiter nichts.“

„Nein, gewiß nicht. Ich bin auch stolz auf diesen Namen, der überall ehrenvoll genannt wird.“

„Das kann ich Dir nicht verdenken. — Also Deinen Brief erhalte ich noch heute abend?“

„Ja . . .“

„Ich sehe Dich morgen früh noch?“

„Ich weiß nicht — ich möchte eigentlich noch diese Nacht wieder abreiten. . .“

„Und wohin soll ich die Antwort senden?“

„Nach Schloß Hattingen — unter meinem alten Namen. . .“

„Gut — ich werde alles besorgen . . . Du entschuldigst mich jetzt wohl — mein Bureau wartet mit dem Pferde . . .“

„Ich will Dich nicht weiter aufhalten — leb wohl, Felix . . .“

„Leb' wohl, Eberhard . . .“

Sie reichten sich die Hände, und Felix begleitete Eberhard bis zur Tür, wo sie noch einmal formell voneinander Abschied nahmen. Aufatmend trat Felix in sein Zimmer zurück.

„Gott sei Dank, daß das vorüber ist,“ murmelte er. „Der alte Junge meinte es ja gut, aber ich bin doch froh, daß ich seine Vorschläge nicht anzunehmen brauchte. Um, er machte doch ein verblüfftes Gesicht, als ich dankend ablehnte . . .“

Felix lachte leicht auf. Ein Gefühl der Befriedigung rann prickelnd durch seine Seele. Er kam sich selbst so groß und uneigennützig vor und glaubte, einen Triumph über den Vetter davongetragen zu haben, der ihn aus dem reichen Erbe verdrängt hatte.

„Mit Mama und Gertrud ist's 'ne andere Sache,“ setzte er sein Selbstgespräch fort. „Sie können diese Vorschläge annehmen, ohne sich etwas zu vergeben. Dann brauchen sie auch meine Unterstützung nicht, — was doch auch für mich ganz angenehm ist. Und wer weiß? — Mama machte einmal eine Andeutung, daß Eberhard in Gertrud verliebt sei. Um, eine Heirat zwischen beiden wäre der beste Ausweg. Ich will doch den Brief an Mama noch fertig schreiben und ihr den Besuch Eberhards mitteilen . . . Dann sind sie orientiert, wenn sein Brief ankommt . . .“

Er setzte sich an den Schreibtisch und begann eifrig zu schreiben. „So“ — machte er lächelnd, als er den Brief fuerterte und versiegelte, „das wäre besorgt!“

Nach wenigen Minuten saß er im Sattel und trabte zum Tore hinaus, der Villa Eberheim entgegen.

17.

Die Baronin Irmgard saß am Fenster ihrer kleinen Wohnstube, von dem man einen Blick auf den majestätischen Dom genoss, und arbeitete an einer feinen Stickerei. Der Widerschein der Abendsonne, die mit rosigem Glut auf dem Dome ruhte und dessen gotische Zierrate in Gold zu verwandeln schien, fiel in das Fenster, erfüllte das Zimmer mit rosigem Dämmerung und umgab das Haupt der einsamen Frau mit einem liebsten Schein.

Ihre Wangen waren schmal geworden, ihre Augen trübe, und ihr einst so schönes, goldblondes Haar war gebleicht. Sie war sichtlich gealtert, aber ihre stille Schönheit griff jedem, der ihr nahe trat, an das Herz, und ihr sanftes, trauriges Lächeln schnitt in die Seele.

Jetzt stützte sie die Wange in die schmale, magere Hand und sah nachdenklich zu dem Dom hinüber, in dessen bunten Glasfenstern die Abendsonne glühte und leuchtete. In weishevollen Tönen begannen die Glocken zu läuten und unwillkürlich falteten sich die Hände der einsamen Frau zu einem stillen Gebet.

Der Brief ihres Sohnes, in dem er ihr die näheren Umstände seiner Verlobung und den Besuch Eberhards meldete, lag vor ihr auf dem Nähtisch. Sie freute sich des Glückes ihres Sohnes, wenn sie sich auch einer gewissen Bangigkeit über diese so rasch vollzogene Verlobung nicht erwehren konnte. Die Mitteilungen über Eberhards Besuch machten ihr das Herz schwer. Stolz und Liebe kämpften in ihrem Herzen einen schweren Kampf.

Da erklangen sporenklingende Schritte auf der Treppe und dem Korridor; die Tür wurde rasch geöffnet und Felix, ihr Sohn, stürmte herein mit dem Rufe: „Da bin ich, Mama, — Guten Tag! Guten Tag! — Verzeih, wenn ich Dich überraschte und erschreckte . . .“

Er eilte auf sie zu und küßte ihr die Hände, die sie ihm zitternd entgegenstreckte.

„Felix — Du hier? — Woher kommst Du? — Es ist doch nichts geschehen? . . .“

„Nichts ist geschehen, liebe, gute Mama, was Dich erschrecken könnte.“ entgegnete Felix, die Mutter wieder in ihren Sessel sanft zurückdrückend und Mühe und Säbel ablegend. „Ich hielt es für das Beste, persönlich mit Dir über die Vorschläge Eberhards zu sprechen — hier bringe ich Dir einen Brief von ihm . . .“

„Die Reise war wohl kaum nötig, Felix . . .“
„Doch, liebste Mama, wir müssen uns einmal ordentlich aussprechen; die Sache ist denn doch zu wichtig.“

Als Felix den Brief Eberhards an seine Mutter erhielt, kam er in Versuchung, ihn aufzubrechen, um zu sehen, welche Vorschläge Eberhard gemacht hatte. Aber er widerstand der Versuchung, während ein anderer Gedanke ihn beschäftigte.

Er kannte seine Mutter zu gut, als daß er nicht fürchtete, sie würde die Vorschläge Eberhards ablehnen. Er wußte, daß sich in ihrer Seele der Gedanke an eine Sühne der Schuld ihres Gatten, seines Vaters, so festgesetzt hatte, daß dagegen alle anderen Rücksichten zurücktraten. Hatte sie doch schon durch das Verlassen Hattingsens diesen Gedanken in die Tat umgesetzt. Und er kannte auch den Stolz Gertruds genügend, um nicht anzunehmen, daß sie die Mutter in diesem Gedanken bestärken würde.

Aber auf dem einsamen Heimritt von der Villa Eberheim, wo er einen sehr angenehmen Abend in der Familie seiner Braut verbracht hatte, waren ihm doch allerlei Bedenken aufgestiegen. Sein künftiger Schwiegervater hatte sich im Gespräche nach den Hattingsens Gütern erkundigt; Felix fand nicht den Mut, offen die Wahrheit zu gestehen, und als Olga Eberheim, seine Braut, den Wunsch äußerte, das alte Schloß Hattingsen einmal kennen zu lernen, da war ihm der Gedanke gar nicht mehr so ungeheuerlich vorgekommen, auf die Vorschläge Eberhards einzugehen.

Er beschloß, mit seiner Mutter persönlich Rücksprache zu nehmen. Er hielt den Brief Eberhards zurück, während er seinen eigenen Brief abhandelte; nahm am nächsten Tage unter dem Vorgeben einer wichtigen Familienangelegenheit auf einige Tage Urlaub, verabschiedete sich unter demselben Vorwande von seiner Braut und reiste nach Köln, wo seine Mutter und Gertrud Wohnung genommen hatten.

Die Baronin hatte Köln gewählt, weil sie in Berlin zu viele Bekannte besaß, um in stiller Zurückgezogenheit leben zu können, was ihre geringen Mittel nötig machten. In Köln kannte sie niemanden, dort konnten die beiden Frauen still für sich leben und — arbeiten. Denn die kleine Rente, die Jungfrau übrig geblieben war, reichte kaum für den notwendigen Unterhalt hin; durch Sticken und Nähen, durch Sprach- und Klavierstundengeben Gertruds mußten die Einnahmen vergrößert werden. Sie hatten eine kleine Wohnung in einem alten, düsteren Hause nahe am Dom gefunden und lebten dort still für sich und ihrer Arbeit.

Felix reichte der Mutter den Brief Eberhards.
„Ich glaube, liebste Mama,“ sagte er lächelnd, „Eberhard meint es wirklich gut und aufrichtig.“

„Daran zweifle ich nicht,“ entgegnete die Baronin ernst, indem sie den Brief vor sich auf den Tisch legte, ohne ihn zu öffnen. „Eberhard besaß von jeher ein gutes, edles Herz. — Aber ehe wir von dieser Sache reden, erzähle mir von Deiner Braut. Von ganzem Herzen wünsche ich Dir Glück und hoffe und glaube auch nach Deinem letzten Brief, daß Du eine gute Wahl getroffen hast.“

„Ja, Mama, — ich denke, das habe ich! Olga ist ein reizendes, liebes Wesen mit einem Herzen voll Liebe und Zärtlichkeit für mich. Sie läßt Dich und Gertrud herzlichst grüßen und hofft, bald Eure Bekanntschaft zu machen.“

„Ich danke Dir, lieber Junge. Es freut mich, wenn Du glücklich bist.“

„Das bin ich, Mama, — na, und der Schwiegervater ist auch ein vortrefflicher Herr . . .“

„Er ist sehr reich?“
„Mehrfacher Millionär, Mama, — das ist auch nicht zu verachten.“

„Reichtum macht nicht glücklich, Felix . . .“
„Aber er schändet auch nicht, Mama,“ lachte dieser, „und Armut macht auch nicht glücklich. Ich denke, das haben wir am eigenen Leibe erfahren.“

„Wir sind zufrieden, Felix . . .“
„Ach, Mama, — zufrieden! Das sagt man so. Glückselig sollst Ihr wieder werden.“

Die Baronin machte eine leicht abwehrende Bewegung mit der Hand, während um ihre Lippen ein schmerzliches Lächeln zuckte.

„Bitte, lies den Brief Eberhards,“ bat Felix.

Die Baronin erbrach den Brief. Während des Lesens traten ihr die Tränen in die Augen. Eberhard schrieb in der herzlichsten,

liebevollsten Ausdrücken; sein Brief schloß mit den Worten: „Und wenn Ihr, Du, meine liebe, zweite Mutter, und Gertrud meine Anwesenheit in Hattingsen etwa peinlich empfinden solltet, so braucht Ihr deshalb nicht in Sorge zu sein. Ich will Euch nicht in den Weg treten, ich will wieder zur See gehen und Dich — in dem ungestörten Besitz lassen. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, Dich, die mir stets mit so großer Liebe begegnet, aus Deiner Heimat vertrieben zu haben. Alles soll wieder werden wie früher; ich will mir nur eine kleine Rente aus den Einkünften Hattingsens vorbehalten, — alles andere stelle ich zu Deiner Verfügung, alles andere soll Dir gehören, die ich wie meine Mutter liebe und verehere . . .“

Der Brief entsank ihr. Sie legte die Hand über die Augen, die Tränen perlten ihr über die Wangen.

„Nun, Mama,“ sagte Felix heiter, „sind das nicht sehr beachtenswerte Vorschläge? Eberhard ist wirklich ein prächtiger Mensch. Schade, daß er so rasch wieder abreiste, ich hätte ihn gern in unser Kasino eingeführt.“

Die Baronin ließ die Hand von den Augen sinken. „In Deinem Briefe schreibst Du,“ sprach sie ernst, „daß Du meine Vorschläge abgelehnt hättest.“

„Ja — allerdings — aber nur für mich. Ich bin ja gottlob in der glücklichen Lage, keine Unterstützung mehr nötig zu haben. Papa Eberheim hat mir lachend erklärt, daß er sich ein Vergnügen daraus mache, meine Schulden zu bezahlen, — und Olga bekommt eine halbe Million als Mitgift — da brauche ich Eberhard nicht. Bei Euch liegt die Sache denn doch aber anders . . .“

„Wir brauchen ihn auch nicht,“ entgegnete die Baronin mit edlem Stolz. „Wir haben unser Leben . . .“

„Aber weiter auch nichts!“ rief Felix. „Mama, Du denkst doch nicht daran, Eberhards Vorschläge abzulehnen?“

„Ich denke in der Tat daran.“
„Mama, das ist ein Unrecht gegen Dich selbst und — gegen Gertrud! Verzeih mir dieses Wort. Aber ich denke, eine offene Aussprache ist stets das Beste.“

„Ich bin derselben Meinung, und deshalb will ich Dir auch offen meine Meinung sagen,“ erwiderte die Baronin ruhig und fest. „Du weißt, welche Schuld Dein Vater auf sich geladen hatte — wir wollen ihn nicht verurteilen, er handelte aus Liebe zu uns, — wir tragen ja auch einen Teil seiner Schuld, indem wir ungerechtes Gut so lange Jahre hindurch genossen haben — wir können diese Schuld nur sühnen, indem wir für alle Zukunft auf jenen ungerechten Besitz verzichten . . .“

„Aber, Mama, diese Schuld wird wahrhaftig allmählich zu einer fixen Idee bei Dir . . .“

„Felix?!“
„Verzeih, — aber es muß einmal gesagt werden! Wir können doch nicht für die „Schuld“ — wie Du es nennst — des Vaters verantwortlich gemacht werden. Wir brauchen doch nicht für seine Schuld zu büßen und unser ganzes Leben deshalb unglücklich zu sein!“

„Du hast Dir ja Dein Teil gewählt, Felix, — Du leidest nicht mehr unter diesen Verhältnissen,“ sagte die Baronin ernst.

„Ja, Gott sei Dank, — ich habe mich noch rechtzeitig gerettet aus dieser Misere, in die Ihr versunken seid. Und wenn Gertrud flug gewesen wäre, so könnte sie jetzt Gräfin Waideck sein . . .“

„Und wäre unglücklich.“
Felix lachte auf.
„Gräfin Waideck auf Hohen-Waideck zu sein, ist gerade kein Unglück.“

„Deiner Auffassung nach — allerdings nicht.“

„Mama, laß uns ruhig und verständig die Angelegenheit besprechen. Ich bin vielleicht auch etwas erregt, Du mußt das meiner Lage zugute halten. — Sieh, ich bin doch jetzt verlobt, — meine Schwiegereltern, meine Braut — sie wissen nichts von dieser unglücklichen Geschichte — sie glauben, wir seien noch beteiligt an dem Familienmajorat, was wir doch im Grunde genommen auch sind. — Hat nicht Papa eine Rente von dem alten Baron Eberhard bezogen? Was soll ich nun meiner Braut und ihren Eltern sagen?“

„Die Wahrheit . . .“
„Und dadurch vielleicht mein Lebensglück verzerren!“

„Steht Dein Glück auf so schwachen Füßen?“

„Aber so betrachte die Dinge doch einmal mit klaren, praktischen Augen, Mama! Wie kann es Dir peinlich sein, auf Schloß Hattingsen zu wohnen, da Du doch Eberhards nahe Verwandte bist? Würdest Du seinen Vorschlag nicht annehmen, wenn — wenn Papa anders gehandelt hätte?“

„Dan würde ich gern auf Eberhards Vorschlag eingehen . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges

Gemüsesuppe. Ein Pfund Knochen ist mit zwei Mohrrüben, einigen kleinen marktischen Nüben, einem Weißkohl- oder Blumenkohlkopf erst anzufochen und sodann mit dem nötigen Salz und einer Handvoll Reis oder Gries in die Kochflute zu bringen. Wo solche nicht vorhanden ist und auch nicht angeschafft werden soll, ist das feste Einschlagen in Zeitungspapier des Angekochten ein guter Ersatz. 20 bis 30 glatte Bozen, die immer wieder benutzt werden können, genügen dazu. Danach ist das Einhüllen des Topfes in alte wollne Decken oder Fächer, das Ueberdecken desselben noch mit einem Stück Fett geboten. — Es ist nur große Eile beim Einschlagen des Angekochten und eine Koch- resp. Frierzeit von mindestens 12 Stunden Erfordernis. Zuletzt werden die Knochen herausgenommen. Das zerschnittene Grünzeug (Gemüse) bleibt drin und eine Würzung mit einem Teelöffel voll Suppenwürze ist vorzunehmen.

Gebraunte Mehlsuppe auf germanische Art. Diese besonders von den Kindern — auch morgens — gern gegessene nahrhafte Suppe, besteht zuerst aus 4 Löffeln Weizenmehl, die unter beständigem Rühren hellbraun zu rösten sind. Darauf ist ein Liter Wasser mit Salz, Zucker und feinem Zimmt aufzukochen und das Mehl in einem tiefen Topf mit einem Liter Milch und einem weiteren Liter Wasser glatt zu rühren und in 5 Minuten mit dem andern Wasser zu kochen.

Rezept für gute Kleben. 125 Gramm Roggenmehl sind mit ganz wenig warmen Wasser, etwas Salz und eine Krise Zucker zu einem festen, sich reifen lassenden Teig zu bearbeiten. Hierbon werden in die kochende Suppe kleine Stücken hinein gesteckt, die in vier Minuten gar sind. Die Suppe muß in diesem Falle nur schnell gegessen werden, da sie langes Stehen pampig macht.

Nudel auf Berliner Art. 100 Gramm Gries sind sehr weich, aber sehr dick anzufochen, dazu kommen 20 geriebene, gutehaltene Kartoffeln, zwei Eiweiß, Salz, Zucker und 3 Löffel Roggen- oder Hafermehl. Daraus sind eine oder mehrere Rollen zu formen (es richtet sich nach der Länge der Bratpfanne) und diese auf die bekannte, vorher angegebene Art in 30 Minuten gar zu kochen. Vor

dem Anrichten werden auf trockenem Tuch oder geruchlosem Küchenbrett etwa 10 Zentimeter lange Enden davon geschnitten, die entweder mit eingemachten Früchten oder mit gebrannten Zwiebeln und Fett zu reichen sind. Bei dieser letztgenannten Zugabe ist der im Rezept bestimmte Zucker fortzulassen.

Bäckschliffe. 100 Gramm Gries sind dick und weich zu garen, zwei Eier schaumig zu schlagen, mit dem verflühten Gries, einem Löffel Hafermehl und zwei feingerührten Tomaten-Suppenwürfel wohl eine halbe Stunde lang zu einem Teig zu rühren, dem, ist er zu trocken, etwas heiße Milch beigelegt werden muß. Kleine runde Klöße in kochendem Salzwasser gegart, schmeden ganz vorzüglich und erfordern als Beigabe zum Mittagsgemisch entweder Rotkohl mit reichlich Beigabe von sauren Äpfeln oder, soll es etwa ein Sonntagessen abgeben, gebratenen, schmal geschnittenen Seezisch.

Papstloß. Drei Eier sind mit 180 Gramm Hafermehl sehr schaumig zu schlagen, dann sind 20 gekochte, erkaltete Kartoffeln darunter zu reiben, 2 Löffel roher Gries, 5 Löffel Roggenmehl und eine Tasse sorgfältig gewaschener Sultanrosinen, etwas feinwürlig geteilt Zitronat, ein paar geriebene bittere Mandeln, als letztes dran zu geben. Ist der Teig allzu fest, wird etwas heiße Milch — aber sehr vorsichtig zugefügt. Der Kloß ist in kochendem Wasser in einer Serviette, auf die schon vorher wiederholt mitgeteilte Art 45 Minuten zu garen. Es ist ratsam, dabon zuvor einen kleinen Probekloß zu kochen, dem Teig sei dann — je nachdem der Kloß zu fest oder zu locker ist — noch etwas Roggenmehl oder heiße Milch beigelegt.

Grieskuchen. 1 Pfund Gries wird weich und sehr dick eingekocht, darunter kommen 200 Gramm Kartoffelmehl, zwei Eier, 300 Gramm Zucker, Zimmt, etwas Salz und 3 Löffel zerlassenes reines Fett. Noch lauwarm, ist die Masse auf Kuchenbleche zu streichen. Sie ergibt zwei Weche und reicht zu einer Kaffeemahlzeit ungefähr für 20 hungrige Personen.

Lustiges Allerlei.

Der verkannte Kraftmesser.



„Du, Vater, was ist denn das für eine Figur?“
 „Das ist ne Lederpuppe, an der man seine Kraft für zwei Pfennige mit einer Waftchen messen kann, ich werd Dir's zeigen.“
 „Sol — Ja, was ist denn dös?“



Erwerb Frauenberuf, Kat. frei u. Kirch, Braunschweig.
Frauen-Haar
 kauft jed. Posten, zahle bis 15 M. p. Kilo, nach Eingang der Sendung, sofort Casse.
Franz Vent, Friseur, Naumburg a. S.
Wie die alte gute Seife
 gibt Waschmittel weisse Wäsche! Post-paket, 32 große harte Stücke o. Marken für Toilette und Wasche, 5 Mk. Porto.
C. Pansegrau, Rehden Wpr.

Der Mensch
 in körperlicher u. geistiger Beziehung (Entwickelung, Entwicklung, Körperbau, Vererbung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde“ 83 Abbildg., Gegen Vereinsv. von M. 3. — (auch ins Feld) zu bez. von Strecker & Schröder, Stuttgart 13.

1000 Mark
 und bedeutend mehr bringen neue Ideen. Auskunst kostenlos!
H. Nelson & Co., Berlin-Pankow 393.

Sicheren Gewinn
 erzielt jeder durch sofort. Bestellung des Prakt. Halbebers bei Kapitalanlage. Nachm. 5 M. loco. F. Gellius, Hamburg 11, Alterwall 12.

Für nur 7 M. 50 Pfg.
 frantö geg. Nachn. verende ich ein Probepaket mit zwei frei verlauf. Spezialitäten: Vorläg. Handwaftschfräde, zum Waschen und Scheuern bestens geeignet, sowie mein glanz. bewähr. Sauerstoff-Waftschpulver, das ebenfalls weisse Wäsche gibt. Ferner füge ich bei 5 Capstraininger, wunderlich. Metallereignis der org. geb. Industrie, beltebewährt. s. u. sauberes Reinigungsmittel für alle Küchengeräte in Metall, Alum. Nid., Ferner Sand und Soda. Wer etwas mal gebraucht, lauft wieder. Jeder Käufer erhält ein sübliches Erinnerungsgeld. Zehreichte Anmerkungen und Nachbestellungen. Max Bankwitz, Stollberg im Erzgeb. Nr. 477.

Rufher-Deutsch.
 Baron Ober, Johann, was fällt Ihnen denn ein, den Schimmel einzuipannen, der uns neulich durchgegangen ist?
 Diater (der auch für Hochzeiten Equipagen liefert): „Entschuldigen Sie, Herr Baron, den Zuchts hab ich heut nicht nehmen können — der hat heut Hochzeit!“

Teilzahlung
 Uhren und Schmucksachen, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Vaterland, Schmuuck, Spielwaren und Bücher.
 Kataloge umsonst u. portofrei liefern
Berlin A. 390,
Jonass & Co., Bells-Alliance-Str. 7-10.
 Ohne Bezugschein! Beschlagnahmefrei!
Strick-Wolle
 liefert an Private (Muster frei)
Erfurter Garn-Fabrik
 Hoflieferant in Erfurt C. 23.

Radium-Uhr
 nachts leuchtend, gut gehend, oder nach ihrer Wahl einen Gegenstand aus meinem reichhaltigen Katalog erhalten Sie, wenn Sie 100 von meinen prachtvoll n. Postkarten à 6 und 10 Pfg. verkaufen und mir vom Erlös nur 20 M. s. — ein-senden. Die Karten send ich portofrei in Kommission. Streng reell. Viele Anerkennungen. Besteller muß Brief angeben.
Verandhaus Königsstadt,
 Berlin O. 34, Gubenstr. 29, 261. 55.

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinstr. 40. Verantwortlich: Max Gelerlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.



Wehrtaer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierspätig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 18.

Nebra, Sonnabend, 3. März 1917.

30. Jahrgang.

Der Kanzler über den Krieg.

Unser Redaktionsmitglied.

Zu Beginn der Reichstagsklausur am 27. nahm sofort der Reichskanzler zu einer längeren Rede das Wort, in der er u. a. ausführte:

Während unsere Kriegskräfte in der Frontmetzereie in den Schlachten stehen und unsere U-Boote mit Todesladung die See durchkreuzen, während wir in der Heimat an nichts an gar nichts anderem zu arbeiten haben, als Geschütze und Munition zu schaffen, Lebensmittel zu erzeugen und sie gerecht zu verteilen, mitten in diesen auf höchste gelappten Kämpfen gibt es nur eine Forderung des Tages, die alle deutschen Herzen im Innern und Außen beherzigt:

Kämpfen und siegen.

Die vom Reichstag mit überwältigender Mehrheit beschlossene Bewilligung der Kriegsgelder befindet sich seit dem 1. März in unüberwindlichen Händen, zu sechsen, bis der Feind zum Frieden bereit ist.

Wie viele Frieden wünschen soll, darüber ist seit Beginn der Kriegszieldiskussionen viel in der Presse geschrieben und in Versammlungen gesprochen worden. Auch im preussischen Abgeordnetenhaus wurde häufig eingehend erörtert, ob und welche Bandenwunden und welche Sicherungen der Frieden uns bringen muß. So entscheidend diese Fragen für unsere Zukunft sind und so tief sie deshalb mit vollem Recht die Gemüter bewegen, so würde ich es doch nicht für gut halten, wenn ich mich meinerseits an solchen Debatten beteiligen wollte. (Sehr richtig! links und im Zentrum.) Ich kann von meiner Seite aus nicht Verbesserungen machen oder irgend eine gesunde Formulierung unserer Bedingungen aufstellen. Das wäre unrichtig.

Die feindlichen Machthaber haben es reichlich getan. Sie haben sich untereinander ausgleichende Zusicherungen gemacht, aber doch nicht weiter damit, als daß sie sich und ihre Wälder immer tiefer in den Krieg verwickeln. Ihr Beispiel folgt uns nicht. Was ich aber richtig und Ziel unserer Bedingungen legen konnte, habe ich wiederholt gesagt: Dem Kriege ein Ende machen durch einen dauerhaften Frieden, der uns Entschädigung gewährt für alle erlittenen Verluste und der einem freien Deutschland ein sicheres Leben und eine gedeihliche Zukunft bietet. Das ist unter jeder Bedingung die äußere Politik, die unsere Aufgabe ist, so haben wir auch

große innerpolitische Probleme

ergehen. Wie über die Kriegsziele, so gehen über die Gestaltung unserer innerpolitischen Verhältnisse die Meinungen auseinander. Der orientierungsl. sein eigenes Wort. Ich glaube, ich nehme es heute zum erstenmal in den Mund. Eine neue Zeit mit einem erneuerten Volke ist es das der gewaltige Krieg hat je geschaffen! Ein Geschick, das durch so ungeheures Erleben bis in die letzten Falten seiner Empfindungen erschüttert ist, ein Volk, von dem ein erhabenes Wort eines leidenden Dichters sagen konnte, daß sein armer Sohn auch sein treuester war, eine Nation, die es taufendfältig jeden Tag erfährt, daß nur gelamte Kraft die äußere Gefahr besiehen und überwinden kann — meine Herren, das sind lebende Kräfte, die nicht von keinem Parteiprogramm, weder von rechts noch von links eingeschränkt und aus ihrer Bahn weisen lassen. Die politische Rechte neu zu ordnen, das handelt es sich nicht darum, das Volk zu belohnen für das, was es getan hat! Das ist geradezu unmöglich. Es handelt sich nur darum, den richtigen politischen und staatlichen Ausdruck für das zu finden, was dieses Volk ist! Meine Herren! Gewaltige politische, geistige, wirtschaftliche, soziale Aufgaben stehen uns nach dem Kriege bevor. Lösen können wir sie nur, wenn die gesamte Kraft, deren Zusammenfassung uns allein es ermöglicht, den Krieg zu gewinnen, auch im Frieden wirkt, wenn ihre die Bahnen geöffnet werden, daß sie frei und freudig fortwirken kann. Das regelt sich

nicht nach Parteischablonen,

das ist eine Forderung der inneren Stärke unseres Staates, und diese Forderung wird sich durchsetzen. Die Briand und Lloyd George wollen die Welt glücken machen, ihr Ziel sei, Deutschland vom preussischen Militarismus zu befreien, das deutsche Volk von sich aus mit demokratischen Einrichtungen zu beehren. Nun, meine Herren, wo wir von etwas zu beehren sind, da werden wir es selbst beehren. Meine letzte Rede vor dem verammelten Reichstag am

12. Dezember galt dem Vorschlag Deutschlands und seiner Verbündeten, in Friedensverhandlungen einzutreten. Unser Vorschlag fand bei den neutralen Staaten lebhaften Widerspruch. In den bekannten Anregungen des Reichskanzlers der Vereinigten Staaten, in dem Verhalten der Regierungen der schweizerischen Eidgenossenschaft und der spanischen Reichslande aber war die verbissene Kriegselbstverleumdung der Machthaber stärker als der Schrei der Völker nach Frieden. Ihre Antwort war größer und vernehmlicher als irgendeine Verständigung bei uns und den Neutralen sie denken konnte. Die Wirkungen dieses Dokumentes barbarischen Hohnes und Haßes liegen klar zutage.

Unsere Bündnisse und Fronten stehen fester,

das deutsche Volk ist einiger und standhafter als je. Allein auf unsere Gegner fällt die ungeheure Schuld des fortgesetzten Blutvergießens, fällt der Fluch der lebenden Menschheit zurück; sie waren es, die die Hand der Verständigung ausgereißt haben. Über die Seeherre, die wir in Gemeinschaft mit Österreich-Ungarn und England, Frankreich und Italien geleitet haben, habe ich am 31. Januar vor dem Hauptplankongress gesprochen. Wir verkennten durchaus nicht die großen Schwierigkeiten, in die die neuartige Schifffahrt geraten ist, und taten sie nach Möglichkeit zu lindern. Aber wir wußten auch, daß die Schwerkriegsschiffe letzten Endes durch die schnelle Entwicklung Englands verdrängt werden. Diese Entwicklung haben wir nicht zu verhindern wollen und werden wir nicht.

Dann wandte sich der Kanzler zu den

Ver. Staaten von Amerika

und stellte noch einmal kurz die Entwicklung unserer Beziehungen und der großen Republik dar. Er schloß diese Darstellung mit den Worten: England hat die Absperrung Deutschlands nicht aufgegeben, sondern im Gegenteil anbauend auf das nicht-sichtliche verwickelt. Unsere Gegner sind nicht zu Besiegung der vor dem Krieg allgemein gültigen völkerrechtlichen Regeln und Gebote der Menschlichkeit gebracht worden.

Die Freiheit der Meere,

die Amerika noch während des Krieges nach ausserordentlicher Erklärung des Präsidenten in Zusammenarbeit mit uns wiederherstellen wollte, haben unsere Gegner nur noch gründlicher unterbunden. Unsere Feinde und die uns ablehnen wollenen amerikanischen Freie haben geschrien, auf einen wichtigen Unterschied aufmerksam machen zu sollen, der zwischen unserer Handelsweiterei und der der Engländer besteht. England vernichtet — so wurde gesagt — lediglich wirtschaftliche Werte, die erlegt werden könnten, Deutschland aber Menschenleben, die unersetzlich sind. Nun, meine Herren, warum kamen denn nicht die Engländer amerikanischen Menschenleben zu schanden? In Gestalt der neutralen Länder und freiwillig den Aton (sehr richtig), und wenigstens überhöhen Anwendung von Gewalt wäre wohl gelassen, dem ungeschändeten mit Hamburg und Göttingen sie das geltend politischen Grund der amerikanischen Auffassung unter englische Macht. Welen der Neutralität Anerkennung der dem mit dem Welen der

Nachdem unter nur den Kriegstun gibt es für uns sondern nur noch ein daß England die U-Boot-Waffe als geistliche Mittel in England glaubt der Meere zu sein und Wohlfahrer der allge Amerer, der sich der beugen will, die den bedürfen politischen schäftlichen Bedürfnissen bereinern, wird als füngelicht. Unter

Erwidrerung auf

die England seit W uns ausüb. Aber wieder sich der Krieg nicht feuer

daß nach beäufertem Mutler auf dem Festlande die Millionen die Arbeit für England verichten würden und daß England sich damit befragen könnte, mit seiner stolzen Größe Deutschland durch Ausbunung zur Kapitulatun zu zwingen, ohne selbst Menschen dabei zu verlieren. Das Konzept war ja für England nicht neu. Ich erinnere an die berichtigten Konzentrationslager, in die England die Frauen und Kinder der lapseren Büren schleppte und dort der unmenslichen Behandlung aussetzte mit dem ausgebreiteten Arm, durch ihre Leiden die Widerstandskraft der im Felde stehenden Männer zu vernichten. Es ist eine seltsame Ironie der Weltgeschichte, daß der jetzige englische Ministerpräsident Lloyd George, der sich jetzt nicht genug tun kann im Kampf gegen deutsche Barbare, daß berlebte Lloyd George es war, der zuerst im englischen Parlament stellte, daß 15.000 bis 16.000 unglückliche Frauen und Kinder ein Opfer der englischen Grausamkeit geworden seien.

Was England damals im Keinen ausübte, das wollte es im gegenwärtigen Krieg mit Deutschland in großen Ausmaßen. Im Vorkriegshandelsstand sah sich um 150.000 Frauen und Kinder, von denen nach den Angaben des Herrn Lloyd George 50.000 bis 60.000 den barbarischen Methoden englischer Kriegführung zum Opfer fielen. Jetzt sollte das ganze deutsche Volk mit seinen nahezu 70 Millionen, mit seinen Frauen und Kindern, mit seinen Kranken und Unberechtigten ausgehungert und damit das deutsche Volk zur Kapitulatun gezwungen werden. Das ist die Absicht Englands von Anfang an gewesen. England ist es gewesen, das von Anfang an aus diesem Kriege nicht einen Krieg von Herz zu Herz, sondern von Volk zu Volk gemacht hat. Und nachdem England dies getan hat, nachdem die Feinde unsern ehelichen Friedensangebot nur Groll und Schen entgegengeleitet haben, da blieb dem deutschen Vorkriegswissenschaften nichts weiter übrig, als das Geheißel: Auf einen großen Schlag geht ein großer Streit!

England scheint die Gefahr, die ihm vom U-Boot droht, zu erkennen. Allerdings vertritt die englische Regierung ihr Volk, sie werden nun, meine Herren, wir wollen das abwarten. Einmalweilern ich erklären, daß die bisherigen Erfolge des seit 1. Februar geführten U-Boot-Krieges die

Erwartungen unserer Marine bei weitem übersteifen.

Mitfolgende Zahlen kann ich Ihnen nachher noch nicht geben. Unsere Seepreise ist kaum vier Wochen alt, und in diese vier Wochen fällt die Schonfrist für die neutralen Schiffe, die unterwegs waren, so daß sie nicht rechtzeitig vernimmt werden waren. Von einem großen und seine Maßstab ist, das es geben mußte. Die Zahlen, waren, in der die nur einen fungen erziehen, die der Feind haben, vereinigen erschlich uns gar nicht. Eine Wladabe die Seeregeleie ist eine Kriegs-Wetriebsleitung mit vorzüglich abel Schiffe der also eigentlich als nicht anders. adour unserer geführung, der reges, die sich fungen auf die

Winter hinter die Amerer der Wahnworteberneismitteln und das und Kinder, der sich unbergenglischen Ausgemacht. An durch die Abotes, an den der gentieren

Inserationspreis für die einpaltige Schriftsätze oder deren Raum 15 Wfr., bei Privat-Anzeigen 10 Wfr., bei Anzeigen pro Zeile 25 Wfr. Freitage werden bis Dienstag und Freitag 10 Wfr. angenommen.

Seitung unserer obersten Heeresleitung und der unüberwindlichen Jähigkeit unserer Truppen, auch an der Wasserfront unbedeutend und für den U-Boot-Krieg vielmehr gerichtet als im vorigen Jahre zu gehen wir voller Vertrauen den nächsten Monaten entgegen. Das Meer vor dem Feind und das Meer in der Heimat befehlt gemeinsam der unbesiegbaren Wille, nicht zu duden, daß wir in Schmach geraten, daß wir der Freiheit entsagen müssen. Dieser Wille, in Not und Tod taufendfältig bewährt und gebildet, der macht uns unüberwindlich und führt uns zum Sieg.

Die Debatte.

Nach minutenlangem hitzerühmtem Beifall nahm das Wort

Hg. Dr. Schahn (Zentr.): Gegen die Pläne unserer Feinde geht nur eine Antwort: Durchhalten und siegen!

Hg. Schiedemann (Soz.) führt aus, daß das deutsche Volk für seine Ehre und Sicherheit weiter kämpfen werde, daß aber die Berechtigung zum Frieden nie außer acht gelassen werden dürfe. Am weiteren Verlaufe seiner Rede richtet der Sprecher heftige Angriffe gegen den preussischen Landwirtschafsmann. Sie rufen noch einmal den

Reichstanzler u. Reichmann Hollman auf den Plan, der ausführte: Wir werden noch Gelegenheit haben, bei der Erörterung der Ernährungsfragen über die alle Angelegenheit ausschließlich zu sprechen. Wörtlich muß ich feststellen, daß dem Herrn Landwirtschafsmannin derer Unrecht geschieht, wenn man ihn den Vater der Hungerpläne nennt. Das ist nicht der Fall. Er ist vielmehr eintrig bemüht, an seinem Teil alles zu tun, was die Lebensmittelnot mildern könnte, und vor allen Dingen die Produktion aufrecht zu erhalten, die uns dazu gebr.

Hg. Dr. Biemer (W) beschließt sich ebenfalls nach zunehmenden Ausführungen mit der Ernährungsfrage und greift dann die Einbringung des Abkommensgesetzes im preussischen Landtag an, an der der Reichstanzler mit-schuldig sei.

Hg. Graf Beslar (kon) erklärt, daß seine Partei an neuen Steuererhöhungen mitarbeiten werde, für eine Demokratisierung aller Einkünfte aber sei sie nicht zu haben. Bei Erörterung der Kriegsziele verlangte der Reiner Kriegsgesellschaft, Seelingsland in Ostland und Litauen, das stolzenben Songway-Streifen und den Belt der landrätlichen Küste.

Das Haus verläßt sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Am 1. März ist eine Reihe neuer Verordnungen in Kraft getreten. Eine Bekanntmachung sieht u. a. neben einer freiwilligen Ablieferung von Bronzegenossen auch eine Kriegszweckabteilung und Einziehung des Bronzegenossen vor. Um den Bedürfnissen des Gottesdienstes gerecht zu werden, soll hierfür vorerst je eine Glocke im Geläut erhalten bleiben. Auf funktionsfähigen oder funktionsfähigen Wert wird Rücksicht genommen werden.

* Mit Rücksicht auf das starke Anwachsen der Geschäfte der Eisenbahnabteilungen hat der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten eine Trennung der Geschäfte der bisherigen Verkehrs- und Betriebsabteilung vorgenommen. Es ist eine neue Abteilung ausschließlich für den Eisenbahnbetrieb gebildet worden. Gleichzeitig mit der neuen Abteilung ist eine Kriegs-Wetriebsleitung in Wirtschaft getreten, die aus dem Direktor der neuen Betriebsabteilung und dem Kommandanten des Chefs des Betriebsabteilungs besteht. Die übrigen deutschen Eisenbahnabteilungen haben der Wechselt nach bereits Vertreter in die Kriegs-Wetriebsabteilung abgeordnet.

Österreich-Ungarn.

* Im ungarischen Abgeordnetenhaus erklärte Ministerpräsident Tisza auf eine Anfrage über den österreichisch-ungarischen Ausweis, daß die Regierungen beider Reichshälften zu einem Abkommen gelangt sind, auf Grund dessen sie in der Lage sind, Verhandlungen mit der derzeitigen Regierung anzuknüpfen zu können. Weitergehende Aufklärungen über den Inhalt des Abkommens können mit Rücksicht auf die Interessen des Staates nicht gegeben werden. Diese Aufklärungen wären unbedingt mit der Aufdeckung solcher Einzelheiten verbunden, durch die wir vor dem Auslande, sojagen, uniere

